

ISSN 0940-8665

31. Jahrg./Oktober 95, DM 7,50

Nachbarschaftsheime,
Bürgerzentren, Soziale Arbeit,
Gemeinwesenarbeit

Rundbrief **295**

- Erfahrungen
- Berichte
- Stellungnahmen



VERBAND FÜR
SOZIAL-KULTURELLE
ARBEIT e.V.

Vorwort
von Eva Becker _____ **S. 1**

Walkers Night Cafés, Helsinki
übersetzt von Uschi Lücken
mit einem Vorwort von Dr. Herbert Scherer _____ **S. 2**

**Zwei Beispiele intergenerativer Arbeit
im Nachbarschaftsheim Urbanstraße e.V.**
Die Theatergruppe IKARUS _____ **S. 5**
Die Geschichtswerkstatt _____ **S. 7**

Rezensionen
Sozial-kulturelle Arbeit im Wandel der Zeit,
von Dieter Oelschlägel _____ **S. 9**

Haushaltskonsolidierung und
Verwaltungsmodernisierung, von Birgit Weber _____ **S. 10**

Arm dran, von Eva Becker _____ **S. 10**

Pädagogisches Konzept
Kindertagesstätte Schöneberg _____ **S. 11**

Magazin _____ **S. 16**

**Zum Verständnis gemeinwesenorientierter
Ökonomie am Beispiel von Ansätzen
ökonomischer Revitalisierung im Stadtteil
Trier-Nord**
von Susanne Elsen _____ **S. 18**

**Geschichte der sozial-kulturellen Arbeit
im „Osten“ – Fortsetzung**
von Peter Stawenow _____ **S. 24**

Der RUNDBRIEF wird herausgegeben vom
VERBAND FÜR SOZIALKULTURELLE ARBEIT E.V.
Slabystr. 11, 50735 Köln,
Tel 0221 / 760 69 59

Redaktion: Eva Becker
Gestaltung: Both Grafik

Der RUNDBRIEF erscheint zweimal jährlich
Einzelheft: DM 9,50 incl. Versandkosten

ISSN 0940-8665

VORWORT

Liebe Leserinnen und Leser,

herzlich willkommen zu unserer Jubiläumsausgabe: der **RUNDBRIEF** wird 30 Jahre alt!

Ab 1965 gab es anfangs zeitweise bis zu 6 Ausgaben des **RUNDBRIEFs** jährlich. Es ist heutzutage fast nicht mehr faßbar, aber noch bis Ende 1989 wurde alles mit der Schreibmaschine getippt. Erst ab 1990 hielt der Computer Einzug in die Redaktionsräume des Verbandes. Um das Sich-Gedanken-Machens kommt aber auch heute keineR umhin.

Deshalb an dieser Stelle einen ganz herzlichen Dank bei den vielen Beitrags-SchreiberInnen für die interessanten Beiträge, ohne die auch heute keine Ausgabe des **RUNDBRIEFs** zustande käme. Ich hoffe auch weiterhin auf gute Zusammenarbeit!

Unsere bisherige Redakteurin Uschi Lücken hat den Verband aufgrund persönlicher Veränderungen verlassen - wir gratulieren ihr an dieser Stelle ganz herzlich zu ihrer Tochter Paula Josepina.

Seit Anfang September (bis Ende des Jahres) haben wir die Unterstützung zweier neuer Mitarbeiterinnen: Ute Sander und Eva-Maria Antz.

Ute Sander hat zusammen mit Birgit Weber die Projektleitung inne für das Projekt Informationsphase zur "Berufsbegleitenden Fortbildung für haupt- und ehrenamtliche MitarbeiterInnen in sozial-kulturellen Einrichtungen." Eva-Maria Antz ist zuständig für die formale und organisatorische Vorbereitung (kreative Umsetzung) aller Veranstaltungen.

Und nun wünsche ich viel Spaß beim Lesen,
einen erholsamen und besinnlichen Jahresausklang und ein
Glückliches Neues Jahr
1996!

Eva Becker

DER FREITAG GEHT - WALKERS NIGHTCAFE KOMMT

Ein Beispiel aus Helsinki für einen radikal anderen Ansatz von Jugendarbeit.

Einleitung von Dr. Herbert Scherer

Freitag ist Bonbontag. In Finnland ist es eine alte Tradition, daß Kinder in der Woche mit Süßigkeiten knapp gehalten werden, um am Wochenausklang damit überschüttet zu werden. Aus Kindern werden Jugendliche, das Verhaltensmuster bleibt: aus Bonbons wird Alkohol. Freitag ist Besäufnisstag für Finnlands Jugendliche.

Tausende von Jugendlichen (ab 12 Jahren aufwärts) ziehen an jedem Freitagabend durch Helsinkis Straßen, die Flasche in der Hand; Stunden später ist die Stadt übersät mit Schnapsleichen und Erbrochenem.

Dies ist die Ausgangssituation für das Walkers Nightcafé, ein Projekt, das mit einem ungewöhnlichen und bemerkenswerten Ansatz versucht, Antworten auf diese Situation zu finden. Von Anfang an war eines klar: mit BONBONPÄDAGOGIK durfte das, was hier entstehen sollte, nichts zu tun haben.

Die folgende Selbstdarstellung stellt in einfachen Worten das Konzept dar, das in vielen Aspekten eine direkte Umkehrung von weltweit üblichen Ansätzen der Jugendarbeit ist:

Es werden grundsätzlich KEINE ANGEBOTE gemacht, man LÄUFT den Jugendlichen grundsätzlich NICHT HINTERHER, es gibt STRENGE REGELN, dabei aber eine große FREIHEIT der Jugendlichen GEGENÜBER PÄDAGOGISCHER AUFDRINGLICHKEIT.

Die Jugendlichen, in der übergroßen Mehrheit freiwillige ('ehrenamtliche') HelferInnen, widerstehen der Versuchung, JugendleiterInnen sein zu wollen, sie biedern sich bei den Jugendlichen nicht an. Das Einzige, was sie zur Verfügung stellen, ist ein Raum mit einer bestimmten Atmosphäre - und sich selbst als AnsprechpartnerIn, wenn das gewünscht wird; zugleich als Leute, die sich nicht aufdrängen. Die Atmosphäre ist angenehm und freundlich, sie wird vom Geschmack der erwachsenen Freiwilligen bestimmt, nicht von den potentiellen BesucherInnen. Das gilt auch für die Musik, die im Hintergrund läuft: sie folgt nicht den aktuellen Trends der jugendlichen Subkulturen, sondern dem Geschmack der Erwachsenen. In Walkers Nightcafé gelten strenge Regeln, es ist noch nicht einmal erlaubt, die Füße auf den Tisch zu legen. Zur Durchsetzung dieser Regeln konfrontieren die Walkers-MitarbeiterInnen sich mit den Jugendli-

chen. Die Regeln werden allerdings nicht mit dem erhobenen Zeigefinger als moralische Maximen vertreten, die die Jugendlichen für ihr Leben akzeptieren müßten, sondern damit, daß SIE DIE WAHL HABEN. Sie sind herzlich eingeladen, ins Nightcafé zu kommen, aber sie können auch draußen bleiben, wo es diese Regeln nicht gibt. Der Platz gehört den Erwachsenen, die Jugendlichen sind als Gäste eingeladen, das ist die Logik dieses Ansatzes.

An die Stelle aktionistischer pädagogischer Intervention oder dem VOLLQUATSCHEN, das von vielen Jugendlichen bekanntlich als äußerst lästig empfunden wird, tritt ein eher milieu-therapeutischer Ansatz: es wird eine Umgebung geschaffen - und auf deren insbesondere atmosphärische Erhaltung wird jede Anstrengung verwandt und keine Konfrontation gescheut -, um dann innerhalb dieses Rahmens den Jugendlichen die völlige Freiheit und Eigenverantwortung zu lassen, selbst zu entscheiden, was sie mit sich anfangen wollen.

Eine spannende und interessanterweise äußerst erfolgreiche und massiv 'angenommene' Sache, lesen Sie selbst....

Die Arbeitsweise der "WALKERS Night Cafés"

Das Ziel der Nachtcafé Aktivitäten ist es, Einfluß auf die Entfremdung junger Menschen von der Gesellschaft auszuüben und sie möglicherweise zu verhindern. Dies soll wiederum die Konflikte junger Menschen mit anderen Menschen und ihrer physischen Umgebung entschärfen. Ein erster Versuch und die Entwicklung erster Aktivitäten begannen 1992, und im August des Jahres wurde das erste WALKERS Nachtcafé im Zentrum von Helsinki eröffnet.

Der wichtigste Grund für die Entfremdung und die damit verbundenen Konsequenzen für Jugendliche ist der Mangel an angemessenen Formen der Auseinandersetzung zwischen Heranwachsenden und Erwachsenen. Die Nachtcafé Aktivitäten erreichen gezielt die jungen Leute. Zwischen den verschiedenen Gruppen von Jugendlichen entsteht ein natürlicher Kontakt. Eine fürsorgende, aber Grenzen setzende Beziehung entsteht zwischen ihnen. Die MitarbeiterInnen hoffen, daß dies bei den Jugendlichen den Wunsch freisetzt, sich an die "normale" Gesellschaft zu richten und sich dadurch später zu den Werten und Normen zu bekennen.

Die Cafés versuchen, eine sichere und angenehme Atmosphäre zu schaffen, die von den Jugendlichen geschätzt wird. Ein Platz, wo junge Leute die Möglichkeit haben, Erwachsene zu treffen, die an ihnen interessiert sind und die sich um sie kümmern. Die erwachsenen freiwilligen MitarbeiterInnen bilden unter sich ein gut funktionierendes, sicheres Interaktions-Netz, an dem die Jugendlichen aus eigenem Antrieb heraus teilhaben können. Dort müssen sie sich selbst, einander und den Erwachsenen wie sie sind begegnen, ohne Unterhaltungs- oder Pflichtprogramm. Die Nachtcafés haben ein bestimmtes "Image", das sich völlig von anderen Treffpunkten für junge Leute unterscheidet. Die Einrichtungen haben ihre eigenen Erkennungsmerkmale, wie man an den Gebäuden und der Kleidung der MitarbeiterInnen sieht. Die Cafés sind von 21.00 bis 2.00 Uhr nachts geöffnet.

Sicherheit

Der erste Kontakt zu den Jugendlichen entsteht an der Eingangstür, wo männliche und weibliche MitarbeiterInnen die Eintretenden "untersuchen". Man tastet sie mit den Händen ab und stellt sicher, daß keine Betäubungsmittel oder Waffen in das Café gelangen.

Auch Taschen und Rucksäcke werden untersucht. Dabei tauscht man erste freundliche Worte aus. Alle "verbotenen" Objekte werden vor Eintritt abgegeben. Man kann unter Drogen hereinkommen, aber im Café werden keine Drogen genommen oder eingeführt.

Im Café kümmern sich freiwillige MitarbeiterInnen um die Sicherheit. Im WALKERS in Helsinki arbeiten mindestens 40 MitarbeiterInnen pro Nacht. Vor dem Café hält sich außerdem eine Gruppe auf, die für die Sicherheit in der Nachbarschaft sorgt. Die Café-MitarbeiterInnen greifen ein bei eventuellen Streitigkeiten, und Kampfsituationen und nur in extremen Fällen wird die Polizei um Hilfe gebeten.

Das Nachtcafé ist ein "gemütliches Freitagabend-Wohnzimmer", das junge Leute besuchen können. Im Café gibt es eine Reihe kleiner Regeln:

- es ist nicht erlaubt, auf den Tischen zu sitzen
- es ist nicht erlaubt, auf dem Boden zu sitzen
- Füße werden nicht auf Tische oder Stühle gelegt
- die Toilette wird nur einzeln, nacheinander aufgesucht
- es ist nicht erlaubt, andere zu belästigen
- es ist verboten, sich vorzudrängeln
- die MitarbeiterInnen dürfen nicht belästigt werden
- kein Abfall liegt auf der Erde, etc.

Indem auf diese kleinen Dinge Einfluß geübt wird, entstehen Diskussion und Interaktion.

Die Jugendlichen, die größte Probleme mit Erwachsenen haben, brechen diese Gesetze natürlich meistens. Daher entstehen gerade zu ihnen Kontakte. Der Inhalt unserer Botschaft ist:

obwohl wir nicht akzeptieren, was Ihr tut, akzeptieren wir Euch dennoch wie Ihr seid! Wenn wir die Möglichkeit haben, Einfluß auf die kleinen Dinge im Leben der Jugendlichen zu üben, werden wir vielleicht eines Tages die Möglichkeit haben, sie auch in großen Dingen von unserem Standpunkt zu überzeugen.

Den schwierigsten Jugendlichen macht es Spaß, Konflikte untereinander oder mit den Erwachsenen zu provozieren. Sie wollen damit eine eindrucksvolle Auseinandersetzung heraufbeschwören, bei der sie die Möglichkeit haben, ihr Bedürfnis nach Anerkennung und ihre Fähigkeiten durch Methoden der Gewalt zu demonstrieren.

Der Grundsatz unserer Aktivitäten ist die Verhinderung von Gewalt. Unsere MitarbeiterInnen beobachten permanent die Jugendlichen, bewegen sich zwischen ihnen, sammeln Tassen ein und fragen: "kann ich die Tasse schon mitnehmen oder trinkst Du noch etwas?". Wenn es Streit gibt oder die Gefahr gewalttätiger Auseinandersetzung, wird sofort eingeschritten. Man versucht, die Streitigkeiten der einzelnen Jugendgruppen als die persönlichen Angelegenheiten ihrer Anführer auszugeben und zu lösen.

Anschließend wird eine Versöhnung angestrebt und wenn nötig, wird den Jugendlichen ein Raum für Verhandlungen angeboten. Wenn dies nicht funktioniert und die Unruhestifter tatsächlich kämpfen wollen, wird auch darauf eingegangen. Der Kampf ist nur erlaubt außerhalb des Café-Geländes und so weit weg, daß niemand der Gang zusehen kann. Einer der MitarbeiterInnen überwacht den Kampf und wenn die/der Gewinner/in ernannt wurde, muß der Kampf sofort aufhören. Die Regel besagt, daß der- oder diejenige, der oder die auf dem Boden liegt, nicht geschlagen werden darf.

Im Alltag gibt es nur selten Kämpfe, denn wenn die Jugendlichen sich auf den Weg zur Kampfstätte machen, beruhigen sich die Gemüter und die Angelegenheit wird friedlich geregelt. Diese Vorgehensweisen geben den Jugendlichen eine neue Erfahrung darin, wie man Konfliktsituationen ohne extreme Gewalt in den Griff bekommen kann.

Gefühle

Die Gewährleistung der Sicherheit gibt den jungen Leuten die Freiheit, ihre Gefühle auszudrücken, gute wie schlechte. Im Nachtcafé umarmen sich häufig junge Leute, was unter Finnen nicht sehr üblich ist. Es dürfen auch aggressive Gefühle ausgedrückt werden, aber es darf niemand verletzt werden. Die Atmosphäre im Nachtcafé entsteht durch freie und ehrliche Begegnung unter den freiwilligen MitarbeiterInnen, was seine Spuren bei jungen Besuchern hinterläßt. Auf diese Weise entsteht "die Chance einer neuen Kultur". Einige der jungen Leute wären gern selbst freiwillige MitarbeiterInnen und würden gern die Arbeitsuniform tragen. Dies ist noch nicht erlaubt, sie müssen zunächst erwachsen werden. Der Wunsch, später einmal ein/e WALKERS MitarbeiterIn zu werden, bestimmt ihr Bild von sich als Erwachsenen und ermöglicht ihnen, sich mit Erwachsenen, mit denen sie positive Erfahrungen gemacht haben, zu identifizieren.

Diese Form der Nachtcafé Aktivitäten kann eine neue Art von Jugendkultur fördern. Die wesentlichen Inhalte sind hier, zusammenzukommen und zusammenzusein, Probleme ohne Gewalt zu lösen und keine Drogen nehmen zu müssen.

Junge Menschen erreichen

Das WALKERS Nachtcafé hat in Helsinki innerhalb einer Aktivitäts-Phase die jungen Leute erreicht. Im Herbst 1994 kamen zunächst Schülerinnen und Schüler, deren Situation mehr oder weniger unproblematisch war. Auch Jugendliche mit vielen Problemen kamen, um sich das Café anzusehen, aber sie blieben nicht als eigentliche "Kunden". Anfang Herbst standen die Jugendlichen häufig stark unter Drogen und waren zeitweise aggressiv. In einigen Fällen mußten wir sie in einen gesonderten Raum zur Ausnüchterung bringen oder bei schweren Vergiftungen ins Krankenhaus.

Von Anfang an wurde das Café Freitag nachts von 500 bis 1000 Jugendlichen besucht. Ende des Jahres schufen Streitigkeiten zwischen verschiedenen Jugendgruppen und der Besuch ausländischer Jugendlicher neue Spannungen und Gewaltsituationen, die jedoch alle unter Kontrolle gehalten werden konnten. Anfang 1995 waren die Jugendgruppen mit einer Vielzahl von Problemen und die ausländischen Jugendlichen bereits regelmäßige "Kunden" des Cafés und wir lernten sie besser kennen. Der Höhepunkt der Auseinandersetzungen fand in zwei größeren Gruppenauseinandersetzungen vor dem Café statt, woraus sich jedoch nichts Gravierenderes entwickelte. In einer dieser Kämpfe mußten wir die Polizei einschalten.

Die Erfordernisse für die Nachtcafé Aktivitäten

1. Die Gebäude können städtisch sein wie in Helsinki, in Järvenpää und in Hyvinkää oder auch privat wie in Helsinki (Aseman Lapset ry = Bahnhofskinder e.V.). Daneben kann auch eine Kirchengemeinde ein Gebäude anbieten. Die Räume können als ständiges Jugendcafé eingerichtet sein (wie in Helsinki und in Järvenpää) oder sie können nur freitags für diesen Zweck so eingerichtet werden und dienen sonst anderen Aktivitäten (wie in Espoo).

2. Die freiwilligen MitarbeiterInnen sind eine wichtige Personalquelle. Sie werden ausgebildet, den jungen Leuten und ihren

Problemen zu begegnen. Es ist weder erforderlich noch wünschenswert, daß die Freiwilligen sich an der tatsächlichen Fürsorge oder den Hilfsleistungen beteiligen. Sie sind nur Erwachsene im Alltag der Jugendlichen. Sie können auch unterstützend wirken, je nach individuellem Bedarf und Erfordernissen der Jugendlichen.

3. Die Ausbildung, Anleitung und Unterstützung für die Aktivitäten kommen von professionellen Fachkräften, die verantwortlich sind für den Inhalt der Aktivitäten, deren Kontrolle und die materielle und geistige "Versorgung".

Der "Bahnhofskinder e.V." ist verantwortlich für die Idee und die Entwicklung des WALKERS Nachtcafés. Die verschiedenen Stadtviertel können die Verantwortung für den Aufbau eigener Cafés übernehmen.

4. Augenblicklich unterstützen Privatleute, Firmen, Gemeinden und Städte das WALKERS Nachtcafé. Ein Kooperations-Netzwerk rund um die Nachtcafé Aktivitäten kann aufgebaut werden. Innerhalb des Netzwerkes wird zusammen für unser gemeinsames Kapital gearbeitet, für die Fürsorge für junge Menschen und somit für die ganze Gesellschaft.

Das Projekt 1.6.1995 - 31.5.1996

Wir haben Kontakt zu den "normalen" Jugendlichen in Helsinki, zu den Jugendgangs und allen Ausländer-Gruppen. Die Anführer der schwierigsten Jugendgangs haben Vertrauen gewonnen und erfahren, daß wir ihre Freunde sind.

1. Im Herbst 1995 werden wir eigene Aktivitäten für gewalttätige Jugendliche starten. Dabei sollen die Jugendlichen lernen, ihr Gewaltpotential zu kontrollieren, ohne Gewalt auszuüben. Auf diese Weise werden die Problem-Jugendlichen angeleitet, unsere "Assistenten" zu werden bei der Kontrolle von Gewaltsituationen vor dem Café. Unsere MitarbeiterInnen und die Fachkräfte werden für diese Ausbildung verantwortlich sein.

2. Die Probleme zwischen ausländischen Jugendlichen und unseren übrigen Jugendlichen sind nicht so gravierend. Unterschiedliche religiöse und kulturelle Gruppen treten verstärkt im Straßenalltag der

Jugendlichen in Erscheinung. Alle verschiedenen Kulturen und Sprachen waren abends in unserem Café repräsentiert. Nachdem die problematischen Gang-Jugendlichen und die ausländischen Jugendlichen zu unseren Kunden wurden, haben die übrigen finnischen Jugendlichen deutlich Abstand genommen und lehnen unser Nachtcafé ab. Die Spannungen zwischen finnischen Heranwachsenden und Immigranten sind offensichtlich. Augenblicklich scheint es so, als ob die kriminellen Jugend-Gangs und die ausländischen Jugendlichen sich einander nähern und sich zusammenschließen. Diese Tendenz birgt die Gefahr, daß die ausländischen Jugendlichen in die kriminelle Sub-Kultur abdriften.

Der größte Schwerpunkt unseres Projektes im Herbst wird daher die Frage sein, wie finnische und ausländische Jugendliche aufeinander zugehen können. Eine Annäherung könnte verhindern, daß Ausländer in die kriminelle Gang-Kultur abdriften und sich stattdessen mit der Mehrheit identifizieren können. Wir glauben, daß wir durch die Entwicklung des WALKERS Nachtcafés auch Einfluß auf den Entfremdungsprozeß ausländischer Jugendlicher nehmen können.

Original von **ASEMAN LAPSET RY** (Bahnhofskinder e.V.),

Finland: Prevention of youth violence, rehabilitation of violent youngsters and approaching foreign and regular youngsters to each other by WALKERS Night Cafe activity in the city of Helsinki.;

übersetzt von **Ushi Lücken**).

"Kritik ist kein Gift, sondern Medizin, auch wenn sie bitter schmeckt."
Sprichwort aus Polen

ZWEI BEISPIELE

intergenerativer Arbeit im Nachbarschaftsheim

Urbanstraße e.V.

Die Theatergruppe IKARUS

Die Geschichtswerkstatt

1986 erhielt das Nachbarschaftsheim eine Projektförderung zum Aufbau modellhafter generationsübergreifender Nachbarschaftsarbeit, die insbesondere das Erfahrungswissen älterer Menschen berücksichtigen sollte. Das Projekt war in der Altenarbeit angesiedelt und sollte diesen Bereich stärker für alle Altersgruppen öffnen. Ein besonderes Interesse galt den sogenannten „jungen Alten“ für die es keine adäquaten Freizeitangebote gab und die sich in den traditionellen Altentagesstätten nicht aufgehoben fühlen. Es entstanden Gruppen- und Einzelaktivitäten unterschiedlichster Art, darunter auch der Arbeitskreis „Wohnen und Leben in Kreuzberg früher und heute“ und die Theatergruppe IKARUS. Beide Gruppe wirken intergenerativ, die Theatergruppe als altersgemischte Gruppe mit gemischtem Publikum, und die Geschichtswerkstatt, die zwar als Gruppe homogen ist, aber Interesse bei allen Altersstufen findet.

Geschichte und Geschichten im Theater

Eine intergenerative Gruppe nutzt Schauspiel und Improvisation als Möglichkeit, sich mit der eigenen Biographie auseinanderzusetzen.

Um Brücken zwischen den Generationen zu bauen, ist es wichtig, nach gemeinsamen Nützlichkeiten zu suchen und gegenseitiges Interesse zu wecken. Da in unserer Gesellschaft ein defizitäres Altersbild vorherrscht, ist in der Freizeitgestaltung jüngerer Menschen oft kein Platz für die „armen, schwachen, gebrechlichen Alten“. Theater hat aber für Jung wie Alt etwas mit Spaß und Freude zu tun. Einen zusätzlichen positiven Aspekt bringt die Verbindung aus Biographie- und Theaterarbeit. Das Einbringen persönlicher Erfahrungen ermöglicht, geschichtliche Themen lebendig aufzubereiten. Hier ist besonders das Wissen und die Erfahrung der Älteren gefragt. Alte Menschen haben viele Erfahrungen und Erleb-

nisse, die auch für andere interessant sein können, und sie sind Zeugen für bestimmte, nicht wiederholbare Zeitabschnitte. Dieses weckt auch bei jüngeren Menschen, die diese Zeiten nicht erlebt haben, Interesse. Doch auch junge Menschen haben eine Biographie und auch ihre Erfahrungen sind interessant. Für eine intergenerative Gruppe bedeutet dies eine besondere Form der Auseinandersetzung. In nichterlebte Zeiten müssen sich die Jüngeren einfühlen. Spätere Zeiten allerdings erlauben sehr unterschiedliche Erfahrungsperspektiven auf ein und denselben Zeitabschnitt. Hier kann es zu der umgekehrten Erscheinung kommen, daß sich die Älteren mit dem Lebensgefühl der Jüngeren auseinandersetzen oder darin einfühlen müssen. Das fördert Toleranz, Abbau von Ängsten und setzt einen Dialog in Gang. Theaterspielen, die Präsentation auf der Bühne und der Dialog mit dem Publikum stärken Persönlichkeit und Selbstbewußtsein der einzelnen SpielerInnen.

Arbeitsweise

Die Theatergruppe IKARUS trifft sich jeden Freitag im Nachbarschaftsheim, wo ihnen ein großer Proberaum zur Verfügung steht. Zusätzlich gibt es mehrmals im Jahr intensive Wochenendseminare. Die Theaterform ist Improvisationstheater; Auswendiglernen ist nicht erforderlich. Ein roter Handlungsfaden dient den SpielerInnen zur Orientierung. Alle Stücke sind Eigenproduktionen und werden über einen längeren Zeitraum in verschiedenen Einrichtungen, Kulturhäusern oder kleinen Theatern aufgeführt.

Wichtigstes Element der Erarbeitung sind Methoden der Improvisation. Sie erfordern und fördern Offenheit und Kontakt. Alle Akteure müssen in der Improvisation „zusammenspielen“, eine Spielregel, die auch für die Dynamik des Austausches zwischen Jung und Alt weitreichende Konsequenzen hat.

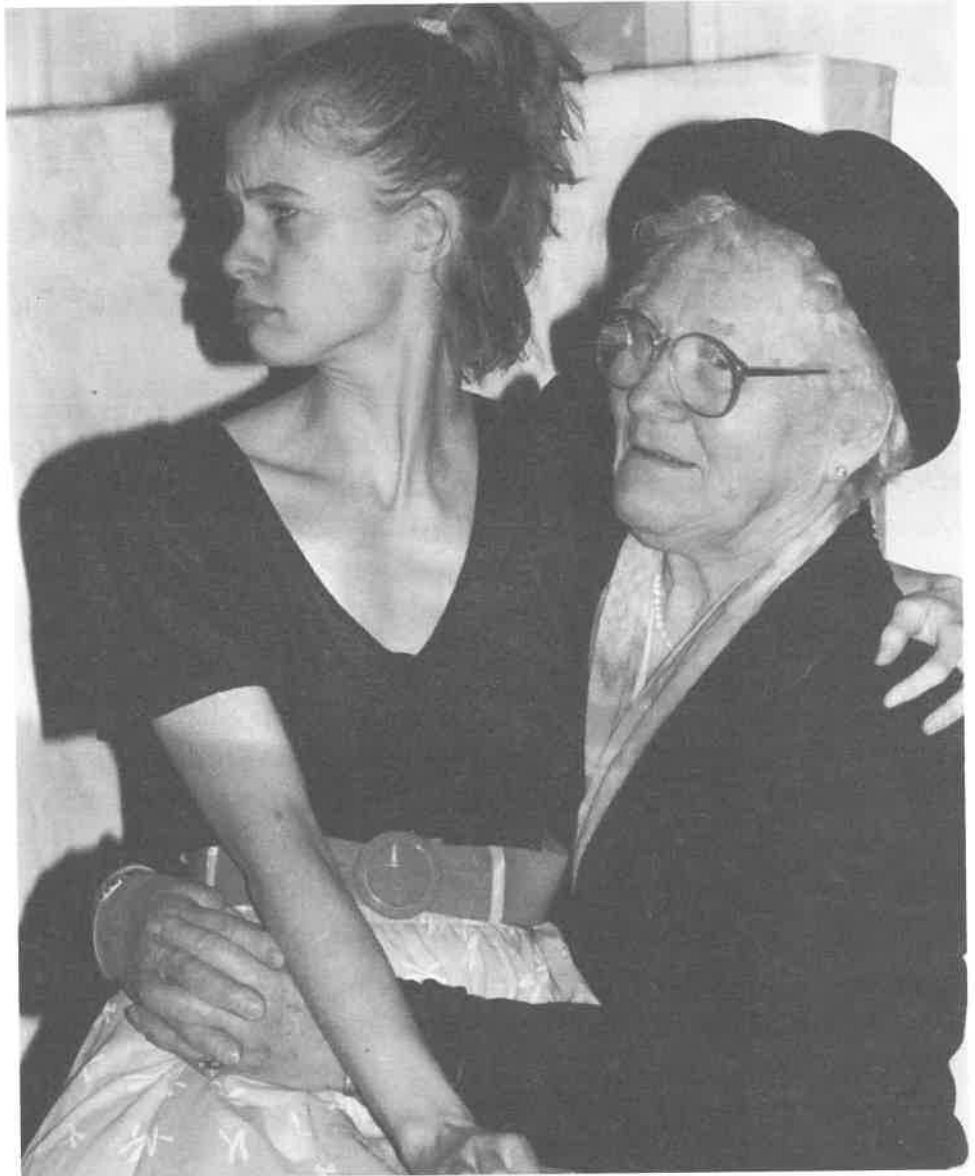
Am Anfang eines jeden Übungstages steht ein Aufwärmtraining. Es beinhaltet Be-

wegung, Entspannung sowie Stimm- und Körperübungen. Es sind Übungen, die locker machen, die Phantasie anregen und Spontaneität fördern. Ein wesentlicher Teil der Theaterarbeit ist Erinnerungsarbeit und dient der Stückentwicklung. Dabei werden biographische Methoden angewandt, um den SpielerInnen die Möglichkeit zu geben, sich mitzuteilen. Aus persönlichen Erinnerungen werden szenische Improvisationen entwickelt. Für das Improvisationstheater ist es besonders wichtig, daß alle die Atmosphäre der gespielten Zeit verstehen. Demzufolge befassen sich viele der ersten Improvisationen und Übungen mit dem Wiederbeleben der Zeit. In einem zweiten Schritt müssen Figuren und Handlungen der Szenen erarbeitet werden. Hier muß nach prägnanten und die jeweilige Zeit widerspiegelnden Alltagssituationen gesucht werden. Dabei vermischen sich persönliche Erfahrungen und in der Improvisation gefundene Ideen zur dramatischen Szene. In einem dritten Schritt entsteht ein Stück, in dessen Mittelpunkt nicht die chronologische Darstellung der „großen Geschichte“ steht, sondern unsere heutige Stellung zu ihr.

Die Lebenserfahrung und die ganz persönliche Geschichte fließen sehr stark in die Entwicklung eines Theaterstückes ein. Im Laufe der Proben wird dann immer deutlicher, daß aus der eigenen Geschichte eine Rolle wird. Der Weg dahin ist schwierig und manchmal auch langwierig. Die Spieler müssen ihre eigenen Gefühle einbringen, sich auseinandersetzen, ihre Standpunkte überprüfen und mit der Veränderung ihrer Gefühle umgehen.

Bei IKARUS spielen und arbeiten Menschen unterschiedlichsten Alters, sozialer Herkunft und Bildung. Die gewählte Form des Improvisationstheaters läßt solche Unterschiede zu, überbrückt sie und führt zu einer sehr lebensnahen Spielweise. Da der Text nicht fixiert ist, sondern in jeder Aufführung improvisiert werden muß, präsentieren sich die selbstentwickelten Stücke nicht literarisch oder intellektuell. Vielmehr entsteht erfrischendes Alltagstheater, nah am Zuschauer, das durch die auf der Bühne präsenten Persönlichkeiten und durch die natürliche Atmosphäre der Stücke wirkt.

Die lebhafteste Diskussion und die Resonanz auf die Eigenproduktionen von IKARUS zeigen deutlich, daß die Stücke auch für unterschiedliche Zuschauergruppen einen unterhaltsamen und anregenden Theaterabend bieten. Sie verbinden durch ihre geschichtlichen Rückblicke auf verschiedene Zeitabschnitte die Erfahrungen verschiedener Generationen und vermögen dadurch unterschiedliche Erinnerungen wachzurufen.



So fällt auf, daß die Sympathien zu bestimmten Szenen auch an die jeweilige Generation des Betrachters gebunden sind. Die Stücke bieten in einem unterhaltsamen Rahmen die Möglichkeit, Alltagsgeschichte wieder in Erinnerung und in die Diskussion zu bringen und regen gleichzeitig das Gespräch zwischen unterschiedlichen Generationen an.

Aus Gesprächen mit dem Publikum und Eintragungen im Gästebuch war zu entnehmen, daß durch das Spiel auf der Bühne Erinnerungen an eigene Erlebnisse mit Großeltern oder Verwandten wiederbelebt werden. Die lebendige Gemeinsamkeit zwischen Jung und Alt und die spürbar herzliche Atmosphäre zwischen den Generationen wirkt anregend, auch über eigene positive Erfahrungen und Sehnsüchte zu sprechen. So finden sich oft sehr junge ZuschauerInnen in der Nähe der ältesten SpielerInnen wieder, und diese Kontakte scheinen beide Seiten zu genießen.

IKARUS ist eine intergenerative Theatergruppe, hier spielen Menschen zwischen zur Zeit 18 und 89 Jahren gemeinsam Theater.

Eigenproduktionen der Theatergruppe

„Drei Schwestern“

Eine Familie in Berlin um 1930

„Trümmer Brot und Träume“

Alltagsszenen aus der Reichstrümmerstadt Berlin

„Bitte Lächeln“

11 Bilder von der Mauer zur Einheit

„Früher war es schöner“

Die Theatergruppe IKARUS erinnert sich (Eine szenische Reise durch die Nachkriegsjahre)

1995 und 1996 bietet IKARUS 2 x jährlich einen Workshop an

„Von der Kunst wie Jung mit Alt spricht“
Impulse zur intergenerativen Arbeit am Beispiel der Theatergruppe IKARUS

Termine können im Nachbarschaftsheim erfragt werden.

Zeitzeugen im Nachbarschaftsheim Urbanstraße e.V.

Ein zweites Beispiel für intergenerative Arbeit ist die Geschichtswerkstatt. Die Erzählungen und Erinnerungen der Zeitzeugen bilden eine Brücke zur jüngeren Generationen und es kommt immer wieder zu Begegnungen und Austausch. Der Arbeitskreis „Wohnen und Leben in Kreuzberg früher und heute“ trifft sich jeden Mittwoch im Nachbarschaftsheim Urbanstraße e.V. Ältere KreuzbergerInnen gehen hier den Spuren ihrer eigenen Geschichte nach. Sie erzählen von ihren subjektiven Lebenserfahrungen, tragen persönliche Dokumente, Fotos und Gegenstände zusammen und dokumentieren damit ein Stück Stadtteilgeschichte.

Bereits 1989 hat der Gesprächskreis seine Arbeitsergebnisse in der Werkstattausstellung „Sprechen nach dem Schweigen“, Alltagserfahrungen im Nationalsozialismus, einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt und fand reges Interesse. Während der gesamten Ausstellungszeit waren immer Zeitzeugen anwesend und boten Führungen und Gespräche an. Dieses Angebot wurde insbesondere von LehrerInnen und Schulklassen sehr begrüßt und stark in Anspruch genommen. Daraus entwickelte sich eine kontinuierliche Arbeit mit SchülerInnen und Jugendlichen, die uns mit ihren LehrerInnen und Be-

treuerInnen besuchen, um die Zeitzeugen zu geschichtlichen Themen zu befragen. Aber es werden auch Themen angesprochen wie Kindheit, Spielen, Schule und Veränderung im Stadtteil. Bei diesen Gesprächen kommt es zu einem lebendigen Austausch, bei dem nicht nur die Zeitzeugen erzählen, sondern auch die SchülerInnen über ihre persönliche Situation sprechen.

Im April 1991 erschien die Broschüre „Sprechen nach dem Schweigen“, die nachträglich zur Ausstellung erarbeitet wurde. Während für die Ausstellung eine kurze plakative Form, textlich auf die Fotos und Dokumente abgestimmt, gewählt wurde, konnten in der Broschüre die Lebenserinnerungen der ZeitzeugInnen ausführlicher gewürdigt werden.

Den Erfolg haben alle ZeitzeugInnen

sehr genossen. Sie haben damit auch eine ganz neue Wertigkeit erfahren und wollten die Gespräche fortsetzen. Die Nachkriegszeit war das neue Wunschthema, sie wollten weitermachen, wo sie aufgehört hatten, und eine Dokumentation sollte es auch wieder geben.

Im Januar 1994 konnten sie mit „Trümmer Brot und Träume, Leben in Kreuzberg 1945 bis 1961“ eine weitere Ausstellung präsentieren. Sie war vom 19. Januar bis zum 1. Mai 1994 im Kreuzberg-Museum zu sehen. Es sind persönliche Erinnerungen, erzählt aus heutiger Sicht, Bruchstücke, die in ihrer Gesamtheit ein Bild der ersten Nachkriegsjahre widerspiegeln. Im Zentrum der Ausstellung standen wieder individuelle Lebensberichte, die exemplarisch einige für die Zeit charakteristische Lebensbereiche



Oben: Lebensmittelkarten und ein Warenkorb veranschaulichen, mit welchen Mitteln die Bevölkerung auskommen mußte.



Links: In einer Küche konnten SchülerInnen mit den kargen Mitteln der Nachkriegsjahre Mahlzeiten herstellen.

darstellten. Die Erinnerungen von acht Frauen und zwei Männern wurden in Gruppengesprächen über längere Zeit ausgetauscht und in Tonbandprotokollen festgehalten, und es war sehr viel Material zusammengekommen. Eine Dokumentation über individuelle Alltagserfahrungen kann kein exaktes Geschichtsbild vermitteln, sie sollte aber ein Stimmungsbild der Nachkriegsjahre zeichnen und den BesucherInnen die Mög-



lichkeit geben, sich mit ihren Erinnerungen ein Stück weit wieder zu finden, bzw. jüngeren BesucherInnen die Möglichkeit zur Identifikation und Nachfrage vermitteln. Der Raum wurde so gestaltet, daß die BesucherInnen sich in die Nachkriegsjahre zurückversetzen konnten. Mit Hilfe eines Museumstechnikers wurde ein Luftschutzkeller eingebaut und eine Küche eingerichtet.

Der Rundgang durch die Ausstellung begann in dem nachgebauten Luftschutzkeller. Dort verbrachten die meisten BerlinerInnen die letzten Wochen vor Kriegsende. Auf 31 Stelltafeln versuchte die Ausstellung mit Hilfe von Fotografien, Dokumenten und Erinnerungen der ZeitzeugInnen, subjektive Erfahrungen aus dem Alltagsleben der Nachkriegszeit zu vermitteln. Ergänzt wurden diese Aussagen durch Gebrauchsgegenstände und persönliche Erinnerungstücke, z.B. einer geschmolzenen Armatur, die ein Klempnermeister 1945 unter den Trümmern seiner Werkstatt fand, oder Kleidungsstücke, die aus Behelfsmaterialien (Mullbinden, Bindegarn, in Streifen geschnittene Strümpfe, Handtüchern usw.) hergestellt wurden.

Auf einer Küchenhexe konnten SchülerInnen unter Anleitung der MuseumslehrerInnen mit den kargen Mitteln der ersten Nachkriegsjahre Mahlzeiten herstellen. Lebensmittelkarten und ein Warenkorb veranschaulichten, mit welchen Rationen die Bevölkerung auskommen mußte. Sie wurden dabei von ZeitzeugInnen begleitet und es kam ein sehr lebendiger Geschichtsunterricht zustande. Zusätzlich konnten die BesucherInnen über Kopfhörer Auszüge aus den sehr lebendigen Tonbandprotokollen der ZeitzeugInnen hören.

„Ausblick auf die 50er Jahre“

Im Rahmenprogramm gab es neben dem Kochen mit SchülerInnen auch Führungen, Zeitzeugengespräche, Erzählcafés, Lesungen und zur Eröffnung führte die Theatergruppe IKARUS eine Schwarzmarktszene auf.

Über 5000 BesucherInnen haben die Ausstellung gesehen. Sie fand ein sehr positives Echo. Wir waren erstaunt, wie intensiv die Texte gelesen wurden. Viele BesucherInnen riefen uns an, haben sich bedankt, wollten mit ZeitzeugInnen reden, eigene Erlebnisse erzählen oder haben uns ihre Erfahrungen aufgeschrieben. Vielfach wurde der Wunsch nach einer Begleitbroschüre an uns herangetragen, und es gab zahlreiche Anfragen, die Ausstellung auch an anderen Orten zu zeigen. Beides ist aus finanziellen Gründen zur Zeit leider noch nicht möglich.

Für die Zeitzeugen war die Erinnerungsarbeit nicht immer leicht. Sie haben von schlaflosen Nächten berichtet, wenn Erinnerungen zu mächtig wurden und schwierige Lebenssituationen wieder wachgerufen haben. Trotzdem wollten sie die Gespräche fortsetzen. Sie konnten damit ein Stück ihrer Vergangenheit aufarbeiten und die Gruppe hat ihnen Schutz und Nähe gegeben. Viele neue Kontakte haben sich gebildet, ein Dialog Jung/Alt ist in Gang gekommen. Aber auch im persönlichen Bereich der Zeitzeugen ist einiges geschehen. Gespräche zwischen Kindern und Eltern sind aktiviert worden, ebenso zwischen Großeltern und Enkeln. Kinder und Enkelkinder haben immer

wieder die Ausstellung besucht. Enkelkinder entdeckten, wie interessant die Großmutter ist, sie kamen wieder und brachten Freunde und Klassenkameraden mit und bewegten ihre LehrerInnen, das Museum zu besuchen.

Die ZeitzeugInnen sind viel freier geworden. Sie mußten viel erzählen im Museum, im Erzählcafé, bei Presse, Rundfunk, Fernsehen. Sie haben festgestellt, daß sie das können und damit Ängste und Hemmungen abgebaut.

Weitere Aktivitäten des Gesprächskreises

Erzählcafés zu den Themen:

- Lebenswelten von Kreuzberger Kindern und Jugendlichen im Nationalsozialismus
- Leben im Krieg
- Trümmerfrauen - Leben nach dem Krieg
- Leben im geteilten Berlin

- Gespräche mit SchülerInnen, FachschülerInnen und StudentInnen
- Partnerschaft mit einer Geschichtsstudienkommission in Wiesbaden
- Zusammenarbeit mit dem Berliner Zentrum für Kinder- und Jugendliteratur „LesArt“
- Austausch mit anderen ZeitzeugInnen
- Einladungen zu Fernsehsendungen und Rundfunkgesprächen

AnsprechpartnerInnen für die Theaterarbeit: Ingrid v. Massenbach und Jens Clausen

Ansprechpartnerin für die Geschichtsstudienarbeit: Ingrid v. Massenbach

Ein eindrucksvoller Rückblick

Gundi Nietfeld: Sozial-kulturelle Arbeit im Wandel der Zeit. Die Geschichte des Nachbarschaftsheimes Schöneberg. Berlin: Nachbarschaftsheim Schöneberg: 1995

Die Geschichte der Nachbarschaftsheimbewegung ist - obwohl sie es verdiente - noch nicht geschrieben worden. Es wäre ein Teil der Geschichte der Gemeinwesenarbeit, die ebenfalls noch nicht geschrieben worden ist. Wohl wissen wir viel über die Wurzeln in der englischen und amerikanischen Settlementbewegung und ihrer deutschen Nachfolger in Hamburg und Berlin. Aber schon die beiden jüdischen Settlements am Nollendorfsplatz und im Scheunenviertel in Berlin liegen im Dunkel der Geschichte. Die Zeit des Faschismus wird auch bei uns, wie in vielen Bereichen der Sozialarbeit, als Unterbrechung der Geschichte behandelt, so daß mit der Neugründung von Nachbarschaftsheimen im Zuge der RE-Education-Bemühungen der Alliierten nach dem Krieg ein neues Blatt der Geschichte aufgeschlagen wird.

Aber auch dieses Blatt ist nur unvollständig beschrieben: die Nachkriegsgeschichte der Nachbarschaftsheimbewegung besteht fast ausschließlich nur in den Rückblicken einzelner Einrichtungen.

Nun hat auch das Nachbarschaftsheim Schöneberg, das zu den in der unmittelbaren Nachkriegszeit entstandenen Nach-

barschaftsheimen gehört, seine Geschichte vorgelegt. Gundi Nietfeld hat sie mit dem Handwerkszeug der Zeitgeschichtlerin erarbeitet. Schriftliche Quellen und umfangreiche Gespräche mit Zeitzeugen bilden die Basis für die m.E. gründlichste Aufarbeitung einer Nachbarschaftsheimgeschichte (vielleicht mit Ausnahme der vom Berliner Mittelhof herausgegebenen Dokumentation von 1987). Und im Unterschied zu vielen anderen Darstellungen und Festschriften reicht die Darstellung dank eines Beitrags von Georg Zinner bis in die unmittelbare Gegenwart.

Herausgehoben werden muß, daß die Autorin nicht einfach die für sich allein schon faszinierende Geschichte des Nachbarschaftsheimes Schöneberg nachgezeichnet hat, sondern daß sie, unterstützt von den reflektierten Rückblicken der ehemaligen Mitarbeiter, die Geschichte des Schöneberger Nachbarschaftsheimes immer wieder in den Rahmen der Zeitgeschichte und der Geschichte der sozialen Arbeit stellt. Besonders spannend war es für mich, über die Zeit der 70er Jahre zu lesen, die Zeit als die Gemeinwesenarbeit in vielen Nachbarschaftsheimen Einzug hielt. Durch die Berichte der damals handelnden Personen werden die damaligen Konflikte, aber auch die Aufbruchstimmung deutlich und verständlich.

Für mich war das auch eine erneute Begegnung mit Menschen, die ich in meiner Berliner Zeit kennen und schätzen gelernt habe: Marianne Baltzer, Siegfried Schallert, Jochen Lude.

Der nächste Bruch in der Geschichte des Schöneberger Nachbarschaftsheim stellt auch einen Bruch in der Darstellung des Buches selbst dar. Die Darstellungsweise der Autorin, die als selbst nicht unmittelbar Beteiligte Akten und Zeitzeugen zu Wort kommen läßt, wird abgelöst durch die Selbstdarstellung der Arbeit durch Georg Zinner, der auch Anfang der 80er Jahre für die damalige Neubesinnung der Arbeit stand.

Die Geschichte der sozialen Arbeit spiegelt sich in unterschiedlichen Brechnungen auch in der Geschichte des Nachbarschaftsheim Schöneberg. Das macht dieses spannend geschriebene Büchlein anschaulich deutlich. Ich empfehle es nachdrücklich. Für "alte Hasen" des Verbandes gibt es vieles wiederzuentdecken und die Gelegenheit innezuhalten und einen Blick auf unsere heutige Arbeit zu werfen.

Dieter Oelschlägel

Haushaltskonsolidierung und Verwaltungsmodernisierung

im Spiegel der Fachliteratur.

Bibliographie 1992 - 1995
Berlin, Mai 1995, 40,—DM.

Die Literaturhinweise enthalten bibliographische Angaben, Schlagwörter und zum Teil ein Kurzreferat. Darüber hinaus können Angaben zum geographischen Bezug, zum zeitlichen Bezug oder zu Namen von Personen oder Institutionen enthalten sein, wenn diese Aspekte im Dokument behandelt wurden.

Im Registerteil lassen sich Quellen thematisch auswählen. Die Zahl hinter dem Registereintrag verweist auf die fortlaufende Nummer, die jedem Literaturnachweis im Hauptteil vorangestellt ist. Die folgenden Register stehen zur Verfügung: Autorenregister, Institutionenregister, Sachregister, Regionalregister.

Vielen Veröffentlichungen, die in diesem Band dokumentiert sind, gehören zum Typ der sogenannten "grauen Literatur", das heißt sie sind nur sehr schwer zu beschaffen, da sie nicht über den Buchhandel erworben werden können. In diesen Fällen bietet die Senatsbibliothek Berlin gemeinsam mit dem Difu das "Kommunalwissenschaftliche Informationszentrum" die Möglichkeit der Ausleihe.

Birgit Weber

Arm dran.

- **Armut • sozialer Wandel**
- **Sozialpolitik**

Muzaffer Perik, Wilhelm Schmidt,
Peter-Ulrich Wendt (Hg).
Marburg 1995, 19,80DM

Wenn man auf der einen Seite von der riesigen Erbschaftswelle hört, die die Deutschen überkommt, vergißt man auf der anderen Seite die "neue Armut", die so neu nicht ist und die von dieser Welle völlig unberührt bleibt. Hauptsächlich Kinder, Alleinerziehende (in den meisten Fällen Mütter), RentnerInnen, EinwanderInnen und die Menschen im Osten Deutschlands sind davon besonders betroffen.

Verarmung wird nicht nur als materielles Problem erwähnt, Verarmung ist auch ein Prozeß der Abwertung der eigenen Person und der eigenen Fähigkeiten, Armut heißt Demoralisierung und Entwürdigung. Die Folgen von Armut können vielfältig und gefährlich sein: für die Einzelnen und für die Gesellschaft.

Die AutorInnen des vorliegenden Sammelbandes zeigen nicht nur die Ursachen der gegenwärtigen Armuts-Situation, sondern sie analysieren und - was ganz wichtig ist - zeigen Handlungsfelder und -strategien auf.

Eva Becker

PADAGOGISCHES

KONZEPT



KITA Nachbarschaftsheim Schöneberg E.V.

UNSERE KITA STELLT SICH VOR

Die Kita des Nachbarschaftsheimes Schönebergs e.V. liegt im Teilbezirk Friedenau. Im Bezirk leben unterschiedliche Bevölkerungsschichten. Einerseits kommen die Kinder aus der direkten Nachbarschaft, wo die Wohnverhältnisse oft großzügig sind, andererseits kommen die Kinder aus dem sozialen Wohnungsbau Grazer Damm/Rubensstraße mit eher kleinen Wohnungen, in denen oft kinderreiche und ausländische Familien wohnen.

In der Kita werden 36 Kinder betreut, davon 20 Kinder im Elementarbereich (3-6 Jahre) und 16 Kinder im Hort (6-12 Jahre). Die Kita ist von 7.30 Uhr bis 17.00 Uhr geöffnet.

Die Kita befindet sich im ersten Stock des Nachbarschaftsheimes. Die Räumlichkeiten sind ähnlich einer großen Altbauwohnung gestaltet, von deren Flur die einzelnen Gruppenräume, sowie Garderobe, Toiletten und Waschraum abgehen. Insgesamt stehen den Kindern 3 Gruppenräume zur Verfügung. Außerdem sind noch 2 Toberäume

vorhanden. Diese Räume sind jederzeit benutzbar. Die Räume sind klein. Eingebaute Podeste vergrößern die Spielfläche und bieten den Kindern Rückzugsmöglichkeiten.

Mit dem Garten haben sie eine Spielmöglichkeit im Freien. Es gibt hier Schaukeln, ein Klettergerüst, eine Rutschbahn, die in eine Sandkiste führt und zwei Spielhäuser. Obstbäume, Blumen und Sträucher vervollständigen und verschönern diesen beliebten Spielort im Sommer und Winter. Zwei Terrassen dienen im Sommer zum Hausaufgaben machen, Vorlesen, für Spiele und kleinere Bastelarbeiten.

Nach Absprache können die Werkstatt des Haustechnikers, die Veranstaltungsetage, der Töpferraum und das Fotolabor genutzt werden. Es fehlen Lagermöglichkeiten für Material oder angefangene Arbeiten. Um großes Material zu lagern oder angefangene Arbeiten stehen zu lassen, ist kein Raum zur Verfügung (wir haben deshalb großes Interesse am ehemaligen Tankraum).

Die Kita hat zu unterschiedlichen Anlässen wie Weihnachten, Sommerfest oder Stadtteilstadt Kontakt zu den anderen Arbeitsbereichen. Informationsaustausch über die Arbeit aller Bereiche des Nachbarschaftsheimes findet einmal wöchentlich in der Montagrunde statt, an der die Kitaleiterin teilnimmt.

Das Kitateam setzt sich aus 6 Erzieherinnen zusammen, die jeweils ca. 32 Std. arbeiten. Zusätzlich ist eine Stützpädagogin mit 9,6 Stunden im Hort. In unserem Personalschlüssel integriert sind 38,5 Std. für die Arbeit mit ausländischen Kindern (mehr als 30%) und ca. 30 Std. für die Integration behinderter Kinder. Die Stelle der Kitaleiterin wird aus dem Team besetzt und rotiert alle zwei Jahre.

*

LEBENSITUATION DER KINDER

Die Kinder, die unsere Kita besuchen, kommen aus unterschiedlichen Familienstrukturen. Häufig sind sie Einzelkinder oder haben 1-2 Geschwister, selten mehr. Die Berufstätigkeit der Eltern ist für die meisten der Hauptgrund, ihre Kinder in die Kita zu bringen. In der Kindergruppe sind einige Kinder, deren Familien teilweise auf engem Wohnraum leben und häufig ein sehr kleines Einkommen haben. Es gibt Kinder, die sind emotional vernachlässigt, sitzen bis in die Nacht vor dem Fernseher oder erleben Gewaltauseinandersetzungen in der Familie. Hier versuchen wir Hilfen zu finden, um das Kind und falls möglich die gesamte Familie zu stabilisieren.

Trennung der Eltern sind häufig Probleme, die sich im Kitaalltag widerspiegeln. Wenn in ihrem Zuhause alle bekannten Strukturen des Zusammenlebens auseinanderbrechen, können wir beobachten, wie diese verunsicherten Kinder die Kita als „Ruhsessel“ nutzen und dringend brauchen.

Die Herkunft bzw. Lebenssituation der Kinder ist hier nur vereinfacht dargestellt, weil es in jeder Familienkonstellation Individualität gibt, die wir soweit als möglich wahrnehmen und aufgreifen.

Um die Kinder und ihre Familien in ihrem Zuhause besser kennenzulernen, haben wir jeweils mit einer Teilgruppe die Familie zum Frühstück und Spielen besucht. Die Vertrautheit der Kinder wächst, so daß sich die Kinder häufiger untereinander am Nachmittag gegenseitig besuchen.

ZUSAMMENSETZUNG DER KINDERGRUPPE

Wir haben insgesamt 30-40% ausländische Kinder. Dazu kommen Kinder aus Mischehen. Die Kinder kommen aus der Türkei, Kurdistan, Afrika, Iran, Polen, Syrien, ehemals Jugoslawien etc. Die Kinder empfinden sich somit eher einer „bunten Mischung“ zugehörig, nicht wie vielleicht in deutsch-türkischen Einrichtungen zu einer Gruppe.

Zudem sind immer 3 behinderte Kinder in unserer Kita, die teilweise nicht aus dem direkten Einzugsgebiet kommen, da sie in ihrer Wohngegend keinen Integrationsplatz erhielten. Die Behinderungen der Kinder sind sehr unterschiedlich. In den letzten Jahren betreuten bzw. betreuen wir ein autistisches Mädchen, einen stark entwicklungsverzögerten Jungen, ein Glasknochenkind und ein Contergankind.

Unsere Gruppen sind altersgemischt zusammengesetzt, im Kindergarten wie im Hort, worauf wir auch bei den Neuaufnahmen jährlich achten. Weiterhin ist uns eine ausgewogene Geschlechterverteilung sowie eine Mischung der sozialen Herkunft der Kinder wichtig

ZIELE UND AUFGABEN UNSERER ARBEIT

Kitaerziehung verstehen wir als Erweiterung der Kleinfamilie, so daß die Kinder auf unterschiedlichen Ebenen mehrere Bezugspersonen in ihrem Leben haben. Einzelkinder haben vor der Einschulung die Möglichkeit zu intensivem Kontakt mit anderen Kindern. Der Kindergarten bedeutet vorschulische Erziehung und die Vorbereitung auf die Grundschule für alle Kinder. Der Hort gilt als Ausgleich zur schulischen Situation. Hier können die Kinder eigene Interessen finden und weiterentwickeln oder sich im Zusammensein mit Gleichaltrigen ausruhen, miteinander reden oder Musik hören.

Unser multikultureller Ansatz ermöglicht den Kindern, sich mit ganz unterschiedlichen Menschen auseinanderzusetzen, sowie evtl. auftretende Ängste und Unsicherheiten zu verlieren. Die multikulturelle Zusammensetzung ist immer angestrebt und wird für alle als Bereicherung erlebt. Die kulturellen Unterschiede fließen in den Alltag, in dem bestimmte Traditionen, Spiele, Lieder, Sprachen, Essen etc. von uns zum Thema gemacht werden. In Form von Projekten, wie z.B. „Reise in die arabische Welt“ oder wie für Fasching 1993 geplant „Die Reise um die Welt“, wo wir alle Herkunftsländer „besuchten“ kann dies sehr

gut aufgegriffen werden. Dabei sind wir auf die Information und die Mithilfe der Eltern angewiesen. Ziel ist ein vorurteilsfreies und mit Neugier verbundenes Miteinander. Es gilt für uns auch, bestimmte individuelle Wünsche akzeptieren zu lernen, die mit der anderen Kultur zu tun haben, so z.B. das Ablehnen von Schweinefleisch oder das unbekleidete Spielen.

Angestrebt ist eine wohnortnahe Integration von behinderten Kindern, d.h. eine Nichtaussonderung von Kindern mit den gleichen Bedürfnissen wie alle Kinder. Sie brauchen den Kontakt zu anderen Kindern, sie wollen mit ihnen spielen und lernen. Kinder mit einer Behinderung entwickeln oft andere Fähigkeiten und finden eigene ungewohnte Lösungen. Dies fördert bei den anderen Kindern Respekt und Toleranz und regt ihre Kreativität an. Sie lernen, daß Schwierigkeiten nicht zur Ablehnung führen müssen, sondern erleben, wie man sich mit ihnen auseinandersetzt, sie überwindet oder annimmt. Dadurch können sie auch bei sich Schwächen besser akzeptieren.

Unser weiteres Ziel ist, auch die behinderten Kinder in die Regelschule zu bekommen, und wir sehen unsere Aufgabe darin, die Eltern der behinderten Kinder dabei zu unterstützen, Kontakt zu Schulen herzustellen, in Förderausschüssen mitzuarbeiten.

Unsere Aufgabe und unser Ziel als Erzieherin ist: die Voraussetzung im Alltag zu schaffen, damit alle Kinder die Möglichkeit haben, sich seelisch wie auch kreativ zu entwickeln, ihre Fertig- und Fähigkeiten einzubringen bzw. weiter zu entwickeln. Eine der wichtigsten Voraussetzungen ist eine geborgenheitsversprechende Grundatmosphäre, die es dem Kind ermöglicht, sich ungezwungen und angstfrei in der Kita zu bewegen und sich in seinem Tempo zu entwickeln.

Unser Ziel ist, individuelle Entwicklung zu fördern und ihr großen Raum zu geben. Um diesen beiden sich widersprechenden Zielen gerecht zu werden, müssen wir gut beobachten, reflektieren und uns miteinander besprechen. Dazu gehört auch, daß unsere Kinder ihre Wünsche und Vorstellungen äußern und durchsetzen können.

Fertig- und Fähigkeiten im kreativen Bereich sind bei den einzelnen Erzieherinnen unterschiedlich ausgeprägt. Unser Ziel ist, diese so vielseitig wie möglich einzubringen. Um ein reibungsloses Miteinander zu

schaffen, müssen wir unsere Arbeit und unsere Ideen transparent machen und klare Absprachen treffen.

Kinder sind vollwertige Menschen auf ihrem Weg zur Entfaltung ihrer Persönlichkeit. Es muß genügend Raum zum Ausprobieren geschaffen werden. Dies bezieht sich auf zwischenmenschlichen Kontakt (wie Freundschaften und „Feindschaften“, sowie die im Rollenspiel aufgearbeiteten Erlebnisse des Kindes oder der Gruppe) und auf das Experimentieren mit unterschiedlichen Materialien und deren Verarbeitungsweise (Papier, Kleister, Ton, Stoff, Knete, Perlen, unterschiedliche Bausätze etc.) .

Es geht darum, die Sinneswahrnehmungen der Kinder wie Sehen, Hören, Tasten, Schmecken und ihre existierende Phantasie und Vorstellungswelt anzusprechen, zu erhalten und falls bei einigen Kindern verschüttet, ihnen Unterstützung zu geben, sie neu zu entdecken.

Unser Ziel ist es, jedes Kind in seiner Individualität zu akzeptieren, zu respektieren und zu mögen, damit das Kind über diesen Weg seine Eigenliebe bewahrt oder sie ihm wieder näher bringt. Partiiell stoßen wir damit immer wieder auf eigene Probleme z.B. „mit einem Kind nicht klar zu kommen“. Im offenen Gespräch mit den Kolleginnen können solche Schwierigkeiten meist gelöst werden, so daß der Zugang und Kontakt zum Kind wieder offener, herzlicher und zugewandter wird. Die intensivsten Erfahrungen diesbezüglich machen wir mit einem autistischen Kind, in dem wir uns Hilfe und Unterstützung in Form von Fallsupervision bei einem Psychotherapeuten holen.

*

PRINZIPIEN UND GRUNDSÄTZE UNSERER ARBEIT

Der pädagogische Ansatz unserer Arbeit kommt nicht definitiv und dogmatisch aus einer bestimmten Richtung. Elemente der Reggio-Pädagogik, die Pädagogik von Maria Montessori und gestaltpädagogische Ansätze fließen in die Arbeit mit ein. Unser Konzept soll nicht starr, sondern wandel- und erweiterbar sein. Es ist Grundlage unserer täglichen Arbeit und entsteht durch die Auseinandersetzung damit. Neue Erkenntnisse durch Fortbildungen, Gespräche und Anregungen aus der Elternschaft können miteinbezogen werden.

In beiden Bereichen (Kiga und Hort) wird altersgemischt gearbeitet. Unsere Erfahrungen

und Beobachtungen bestätigen, daß Kinder untereinander sehr viel positiver lernen. Das Nachahmen, eine typische und effektive Art für Kinder zu lernen, fällt untereinander aufgrund ihrer Ähnlichkeit (ein Kind zu sein) leichter.

Aufgrund des Lernens von den größeren Kindern entwickeln alle eine gewisse Unabhängigkeit vom Erwachsenen. Bei der Altersmischung wird das Kind in seinem aktuellen Entwicklungsstand eher akzeptiert und erhält nicht so schnell den Stempel der Auffälligkeit. Der Kontakt mit Älteren wie Jüngeren gibt Kindern eine Orientierung bezüglich ihrer eigenen Entwicklung. Jüngere sehen wo sie einmal sein werden und die Großen haben Gelegenheit zurückzublicken.

Bedingt durch die räumliche Nähe von Kiga und Hort verläuft der Wechsel in den Hort für die Kinder sehr individuell. Manche sind fast schlagartig Hortkinder, andere wiederum spielen noch oft im Kindergarten und „nabeln“ sich erst langsam ab.

Offene Arbeit existiert in der Form, daß die 20 Kiga-Kinder nur zu den Mahlzeiten getrennt werden (bei Festen nicht), sich ansonsten aber frei auf der Etage bewegen können. Nicht generell und ausschließlich können die Kinder zwischen Kiga und Horträumen wechseln.

Wir suchen nach Ausgewogenheit zwischen Angeboten und Freispiel. Aufgrund unserer Projektarbeit gibt es mehrere Phasen im Jahr, in denen zu einem festgelegten Thema verstärkt Angebote gemacht werden. Wir machen immer wieder die Erfahrung, daß am Anfang des Kitajahres unsere neuen Kinder einer klaren Alltagsstruktur brauchen, die viel angeleitetes Spiel und Beschäftigung enthalten sollte. Den sich noch fremd fühlenden Kindern gelingt es erst nach ihrer Eingewöhnungsphase, ihren eigenen und frei gewählten Raum zum Spielen zu finden.

Unsere Projektplanung erfolgt teilweise in den Einzelbereichen aber auch im Gesamtteam. Die Zeit nach dem Mittagessen wird für die Planung in den Einzelbereichen genutzt. Hier werden Ideen und Gedanken gesammelt, die im Gespräch mit mehreren Erzieherinnen bunter und vielfältiger werden. Danach erfolgt eine Strukturierung nach Schwerpunkten, eine Materialliste und die Verteilung bestimmter Aufgaben und Verantwortungsbereiche. Inhalte und Themen unserer Projekte entstehen manchmal durch Aufgreifen von Interessen und Bedürfnissen der Kinder oder werden von uns eingebracht.

Zu einigen Projekten existieren Dokumentationen.

WEITERE SCHWERPUNKTE UNSERER ARBEIT

1. Binnendifferenzierung, was bedeutet, daß nicht alle Kinder zur gleichen Zeit dasselbe tun müssen. Unterschiedliche Aktivitäten können zur gleichen Zeit angeboten werden und das Kind wählt selbst und bestimmt sein eigenes Tempo. Kinder, die, aus welchen Gründen auch immer, niemals an Beschäftigungen teilnehmen, werden von uns motiviert und ermuntert sich auszuprobieren.

2. Projektarbeit s.o.

3. Integration behinderter wie ausländischer Kinder s.o.

4. Förderung des musisch-kreativen Bereichs, weil dies bedeutet, Gefühle und Stimmungen auszudrücken und damit auch loszulassen. Beim gemeinsamen Arbeiten mit Material oder beim Musik machen kann sich jeder auf non-verbaler Ebene darstellen und sich selbst spüren.

5. Verkehrserziehung, die in der autoreichen Stadt immer wichtiger wird. Die Hortkinder, die ja auch ihren Schulweg alleine bewältigen müssen, gehen immer wieder gern zum Verkehrskindergarten.

6. Zahnhygiene. Die Kindergartenkinder putzen nach dem Frühstück bei uns die Zähne. Einmal jährlich kommt vom Bezirksamt eine Zahnärztin, die den Kindern am Modell richtiges Zähneputzen zeigt und die Kinder untersucht.

7. Selbständigkeit der Kinder fördern.

8. Spiel- und Arbeitsmaterial. Das Spielzeug ist einmal offenes Angebot und besteht aus Bausätzen aller Größen und Farben. Konstruktionsbausysteme gibt es insgesamt drei (im Kindergarten Lego und Holzisenbahn und im Hort ein Bausatz für ältere Kinder). Wasserfarben, Pinsel, Buntstifte, Wachsmaler, Schere, Klebstoff, Papier stehen offen zur Verfügung. Daneben gibt es Naturmaterialien, wie Steine, Muscheln, Blätter und eine Sammlung von diversen Dingen, wie Korken, Stoff, bunte Papiere, Pappen, Schachteln. Alles steht offen für handwerkliche Arbeiten. Zum freien Spiel stehen „Verkleidungsklamotten“, Schminke, Stoffe, Kissen, Matten zur Verfügung und fordern zum Gebrauch auf. Ver-

schlossen und nur auf Anfrage gibt es eine Reihe von Tisch-Regelspielen.

9. Kinderreise, die einmal jährlich stattfindet. Hier können intensivere Erfahrungen im Zusammenleben in einer Kindergruppe gemacht werden. Im Kindergarten setzt sich die Reisegruppe aus den zehn ältesten Kindern zusammen. Die jüngeren sind meist in ihrer Entwicklung noch nicht soweit, sich für ca. 8 Tage von ihren Eltern zu trennen. Jedes Kind hat mindestens einmal Gelegenheit, an einer Reise teilzunehmen. Die Reisevorbereitung bedeutet für die Mitreisenden, sich aktuell auf die Reise einzustimmen, die jüngeren Kinder sehen, woran sie in ein oder zwei Jahren teilnehmen. Die in Berlin bleibenden Kinder haben Gelegenheit, sich in der Gruppensituation ohne die Großen zu erfahren. Ein oder zwei Erzieherinnen bleiben in Berlin.

Für die teilnehmenden Kinder ist die Reise (meist die erste ohne Eltern) ein bedeutender Schritt zur Selbständigkeit. Die Gruppengröße von 10 Kindern läßt Geborgenheit zu und fördert einen harmonischen Ablauf - für die Kinder wie für die Erwachsenen. Die Gruppe ist für alle überschaubar, individuelle Bedürfnisse können gut berücksichtigt werden, somit optimal für die behinderten Kinder, für die ein höherer Betreuungsaufwand vorhanden ist. Im Hort ist die Reise (Herbstferien) ein Angebot an die gesamte Gruppe.

Für Stadtkinder bedeuten die Reisen meist auch Kontakt zur Natur, manchmal auch zu Tieren, die sie in der Stadt kaum zu sehen bekommen. Aufgrund der finanziellen Lage beschlossen wir 1992 erstmals, in das Berliner Umland zu fahren. Die jüngsten Meldungen über ausländerfeindliche Übergriffe und Attacken in den neuen Bundesländern haben die Eltern dazu veranlaßt, uns zu bitten, 1993 wieder in die alten Bundesländer zu fahren. Wie diese Reisen in Zukunft zu finanzieren sind, ist noch unklar.

Als abschließenden Satz unser Hauptanliegen, welches der gesamten Arbeit zugrunde

**DIE KINDER
SOLLEN SPÜREN,
DAß SIE IN
UNSERER KITA
WILLKOMMEN
SIND, SOLLEN
SICH WOHL-
FÜHLEN, SPAß
UND FREUDE
HABEN!**

liegt:

DER TAGESABLAUF IM KINDERGARTEN

Zwischen 7:30 Uhr und 9:15 Uhr werden alle Kinder von ihren Eltern gebracht. Die „Frühdienst-erzieherin“ begrüßt die Kinder und bereitet das gemeinsame Frühstück vor. Unsere Eltern bezahlen monatlich 20.-DM dafür. Meist gehen wir mit den Kindern gemeinsam für das Frühstück einkaufen. Um 9.15 Uhr beginnt unser „Morgenkreis“, an dem alle Kinder verbindlich teilnehmen sollen. Falls Kinder doch zu spät kommen, warten sie, bis der Morgenkreis beendet ist.

In dieser Runde ist Gelegenheit, sich zu begrüßen, sich zu erzählen, einander zuzuhören und zu sehen, welche Kinder heute anwesend, welche vielleicht krank oder verreist sind etc. Die Erzieherin im Frühdienst bereitet den Ablauf des Kreises vor, leitet ihn und bespricht kurz, falls notwendig, den Tagesablauf. Danach ist Zeit für Spiele und Lieder, wie z.B.

- Bewegungsspiele,
- Darstellendes Spiel,
- Einführung neuer Gruppenspiele, Lieder, Abzählverse, Kinderreime oder Fingerspiele etc.

Bei all diesen Angeboten fließen entweder unsere Projektthemen mit ein oder die Jahreszeiten, Wochentage oder Monate. Der Morgenkreis dauert 20-30 Minuten. Danach trennen sich die Kinder zum Frühstück und gehen in ihre jeweiligen Gruppenräume. Im Anschluß daran putzen sich alle Kinder die Zähne. Bis ca. 12.15 Uhr ist Raum für Aktivitäten oder freies Spiel. Jeden Donnerstag kommt eine Rhythmikerin, die im Saal, wo ihr auch ein Klavier zur Verfügung steht, frühkindliche Musikerziehung mit den Kindern macht. Dieses Angebot wird finanziell von den Eltern getragen. Mittwochs kommt für 2 Stunden eine Mottopädin für das behinderte Kind (therapeutische Grundversorgung). Diese spezielle Förderung findet in einer Kleingruppe statt.

Der Kitatag ist stark vom Thema SPIEL geprägt, das sich grob folgendermaßen aufteilen läßt (dies gilt auch für den Hort).

1. **Das spontane Spiel**, das frei vom Kind begonnen wird, wann immer sich die Gelegenheit und Motivation bietet, ist frei von pädagogischer Absicht.

2. **Das Freispiel**. Dabei ist unsere Aufgabe, anregende Situationen zu schaffen und vielfältige Materialien zur Verfügung zu stellen, wie z.B. Verkleidungsmöglichkeit mit Schminkutensilien, unterschiedliche Bausätze, Matratzen, um Höhlen zu bauen, Puppenhaus etc. Das Freispiel bedeutet für uns Erzieherinnen oft Unruhe, Unordnung und bisweilen Kämpfe und Streitereien der Kinder untereinander. Es kann für uns manchmal mehr Mühe bedeuten als die angeleitete Beschäftigung. Die Rolle der Erzieherin liegt in der Beobachtung, um weitere Anregungen für die Arbeit zu erhalten und um die Kinder besser kennenzulernen. Nur im Notfall greift sie ein.

3. **Das Mitspielen der Erzieherin**. Hierbei geht es um vorsichtiges Einschalten in ein Spiel, z.B. bei Rollenspielen, um fixierte Rollenverteilungen zu vermeiden oder Problemlösungen anzubieten. Schüchtere Kinder können durch das Mitspielen der Erzieherin unterstützt werden.

4. **Das angeleitete Spiel** beginnt, wo neue Spiele eingeführt werden und der Handlungsablauf so kompliziert ist, daß es der Erzieherin bedarf, um das Spiel zu organisieren und am Laufen zu erhalten.

5. **Beim didaktischen Spiel** steht der Aspekt des Lernens mit einem gesetzten Ziel im Vordergrund. Das Lernen kann sich auf Geschicklichkeit in der Grob- oder Feinmotorik, auf Ausdauer und Konzentration, Abstraktions- und Denkvermögen etc. beziehen.

Bei unseren Angeboten arbeiten wir in Kleingruppen, wobei fast immer jedes Kind an der Aktivität teilnimmt. Töpfern und Turnen gehören mal mehr, mal weniger zu unserem Angebot.

Aufgrund der fehlenden Grünflächen in direkter Nachbarschaft und dem doch strapaziösen Gebrauch öffentlicher Verkehrsmittel mit einer Kindergruppe, um ins Grüne zu fahren, nutzen die Kinder viel den Garten. Manchmal nutzen wir den hauseigenen VW-Bus für Ausflüge und Unternehmungen.

Das Mittagessen, wieder in getrennten Gruppen, dauert bis ca. 13.00 Uhr. Bei den Mahlzeiten besteht die Regel, daß alle Kinder am Tisch sitzen und eine gewisse Ruhe halten. Beim Abräumen helfen die Kinder.

Bis 13.30 Uhr werden sie von den Hor-

terzieherinnen betreut, so daß Raum für Planung, Gespräche mit Eltern oder Therapeuten etc. ist.

Für die Jüngeren gibt es dann eine Kuschelstunde mit Vorlesen. Die anderen Kinder spielen oder nehmen noch mal ein Angebot wahr.

Ab 15.00 Uhr ist die „Spätdienst-erzieherin“ allein. Gegen 15.30 Uhr gibt es eine Kleinigkeit zu Essen, wofür sich alle noch mal an den Tisch setzen. Hier ist Zeit, über den Tag und über bestimmte Erlebnisse zu erzählen.

Bis 17.00 Uhr werden alle Kinder abgeholt und es ist Zeit, den Eltern kurz zu berichten oder über deren Sorgen zu sprechen.

*

TAGESABLAUF IM HORT

Zwischen 11.00-13.30 Uhr kommen die Kinder aus der Schule. In dieser Zeit ist Abschalten sowie das Erledigen der Schularbeiten möglich, wobei die Erzieherinnen bei Bedarf helfen. Kurz vor dem Mittagessen um 13.30 Uhr geht ein Kind (lt. Tischdienstplan) mit einer Erzieherin den Tisch decken. Die Hortkinder essen gemeinsam im Eßraum neben der Küche in der unteren Etage. Dies dauert bis ca. 14.00 Uhr. Danach werden sie von den Kindergartenerzieherinnen beaufsichtigt und bei noch anstehenden Hausaufgaben betreut. In dieser Zeit ist für die Horterzieherinnen Raum für Gespräche und Planung. Ab 14:30 Uhr beginnt das Hortprogramm. Jeden Montag findet die „Kakao-Besprechung“ statt, an der verbindlich alle Kinder teilnehmen. Hier wird die Wochenplanung besprochen und von den Kindern notiert. Diese wird von den Wünschen der Kinder und den Anregungen der Erzieherinnen bestimmt. Wenn Kinder sich zu bestimmten Aktionen entschließen, sollen sie diese Termine auch wahrnehmen. Viele Schulkinder haben schon Hobbys außerhalb des Hortes und es gilt, die Freizeitangebote zu koordinieren. In der Besprechung werden Projekte entwickelt und geplant.

Ebenfalls am Donnerstag nutzen die Hortkinder das musikalische Angebot der Rhythmikerin, wobei hier auch Aufführungen wie Theaterstücke entwickelt werden.

Ansonsten finden im Hort viele Außenaktivitäten statt, wie z.B. Waldspaziergänge, Schwimmen, Kinderdisco besuchen,

Kino- und Theaterbesuche, Schlittschuhlaufen etc.

Auch hier kommt 2 Stunden in der Woche eine Therapeutin für die behinderten Kinder, die manchmal auch an Aktivitäten teilnimmt und das Kind begleitet oder unterstützt.

Mit dem Älterwerden der Schulkinder steht die „Abnabelung“ aus dem Hort im Vordergrund. Die Kinder gehen auch hier individuelle Wege. Manchen fällt die Trennung leicht, andere brauchen die Übergangszeit als „Essenskind“ und besuchen z.B. die Jugendtage, die zum Nachbarschaftsheim gehört. Die Trennung ist für die Kinder, die seit ihrem dritten Lebensjahr unsere Kita besuchen ein großer Schritt. Manche kommen uns noch nach Jahren immer wieder besuchen, worüber wir uns freuen.

REGELN IN DER KITA

Hier sollen nur ein paar Beispiele gegeben werden.

- Bei den gemeinsamen Runden (Morgenkreis/Kakaobesprechung) sollen alle Kinder teilnehmen. Es kann immer nur einer sprechen und die anderen hören zu.
- Zu den Mahlzeiten sollen sich alle Kinder an den Tisch setzen und es soll eine gewisse Ruhe einkehren. Dies unterstützen wir durch rituellen Beginn der Mahlzeit. Alle Kinder nehmen sich bei der Hand und wir sprechen gemeinsam einen Vers und wünschen uns Guten Appetit.
- Das Tragen von Hausschuhen.
- Das Aufräumen der benutzten Spielsachen und anderer Gegenstände, damit die anderen Kinder diese wiederfinden können. Ebenso das pflegliche Umgehen mit dem Kitainventar.
- Bestimmte Materialien, Spiele sind verschlossen aufbewahrt. Die Kinder kriegen sie nur zu bestimmten Zeiten und müssen sie nach Gebrauch wieder bei uns abgeben.

Wenn es Regeln gibt, so werden sie auch überschritten. Also wird bei uns manchmal geschimpft und auch „bestraft“, wobei wir die „Strafen“ in einen verständlichen Kontext zum „Vergehen“ setzen.

ELTERNARBEIT

In beiden Bereichen finden alle 2-3 Monate Elternabende statt, in denen Eltern ihre Belange und Vorschläge einbringen können und von uns über die Situation in den Gruppen informiert werden. Einmal jährlich wird in jedem Bereich ein Elternvertreter gewählt, der an Einstellungsgesprächen und den Auswahlverfahren für die Aufnahme der neuen Kinder teilnimmt. Sie nehmen auch am einmal jährlich stattfindenden Fachforum teil.

Bei Schwierigkeiten führen wir Elterngespräche und machen, wenn notwendig, gegebenenfalls Hausbesuche.

Im Kindergarten findet die Elternarbeit täglich statt.

ANLEITUNG VON PRAKTIKANTINNEN

In jedem Bereich ist meist ein/e Jahresspraktikant/in oder ein/e Blockpraktikant/in, die vom Team sowie ihrer Praxisanleiterin betreut werden. Nach ca. 1-2 Monaten wird ein Ausbildungsplan erstellt, der auf Interessen des/r Praktikanten/in beruht aber auch unsere Anforderungen enthält. In regelmäßigen Abständen werden Gespräche geführt und Bilanz gezogen bzw. weiter geplant.

TEAMSTRUKTUR UND ZUSAMMENARBEIT

Die Kitaleitung übernimmt für 2 Jahre eine Erzieherin aus dem Team. Vorwiegend geht es darum, den roten Faden und den Gesamtüberblick über alle anfallenden Aufgaben zu haben. Sie ist verantwortliche Sprecherin in der Montagsrunde und Ansprechpartnerin für den Geschäftsführer, Vorstand und Behörden. Mit der Bewältigung der bürokratischen Aufgaben hält sie dem Team den Rücken für die pädagogische Arbeit frei.

Entscheidungen werden im wöchentlichen Team (Montags 17-19 Uhr) gemeinsam getroffen.

Die Zuständigkeiten für bestimmte Bereiche wie Statistik, monatliche Abrechnung oder die Stelle der Stützerzieherin werden jährlich oder alle 2 Jahre neu verteilt. Eben-

so die Teilnahme an den Arbeitsgemeinschaften des DPW.

Soweit vom Arbeitsablauf her möglich, nehmen wir an Fortbildungen teil. Jährlich gibt es ca. 2-4 Fortbildungstage für das gesamte Kitateam. An diesen Tagen ist die Kita geschlossen, bietet aber einen Notdienst an.

Für 1993 hatten wir eine Fortbildung zum Thema „Sexueller Mißbrauch an Kindern“ geplant. Wir wollten präventiv den Kindern Möglichkeiten an die Hand geben, sich Hilfe und Unterstützung zu holen, falls sie in Not sind.

Da die Arbeit mit Kindern uns immer wieder mit eigenen Erfahrungen und Strukturen konfrontiert, die manchmal ungelöst sind und damit der Arbeit im Wege stehen, sollte Supervision als Begleitung der Arbeit selbstverständlich sein und finanziell ermöglicht werden.

Die Konzeption wurde erstellt von:
Babette Kalthoff
Julia Seefisch
Ingrid Wagner-Omar
Rosemarie Lüftenegger
Margit Huber
Daniela Albers

Gestaltung:
Dipl.-Päd. Dietmar Kroll

„Der Narr hält sich für weise, aber der Weise weiß, daß er ein Narr ist.“
Shakespeare,
Wie es euch gefällt V,1

Verbands-Interna

Der Bundesverband begrüßt ganz herzlich seine neuen Mitglieder 1995:

Berlin

NUSZ-ufa Fabrik
Frau Renate Wilkening
Viktoriastraße 13
12105 Berlin
Tel. 030 - 755 030

Nordrhein-Westfalen

Buchheimer Selbsthilfe
Frau Ilse Luther
Dellbrücker Str. 17
51067 Köln
Tel. 0221 - 699 657

Sachsen-Anhalt

Bürgerladen e.V.
Beratungs- und Begegnungsstätte
Frau Ilse Luther
Falladaweg 9
06126 Halle
Tel. 0345 - 69 01 274

Baden-Württemberg

Förderkreis Gaisental/
Weisses Bild & Fünf Linden e.V.
Stadtteilbüro
Herr Stefan Goller-Martin
Banatstraße 37
88400 Biberach
Tel. 07357 - 123 80

SOZIAL-KULTURELLE ARBEIT

Der **Verband für sozial-kulturelle Arbeit** plant ein dreijähriges Fortbildungsangebot für haupt- und ehrenamtliche MitarbeiterInnen in diesem Bereich und informiert darüber im Rahmen von mehreren eintägigen **Fachveranstaltungen**. Darüberhinaus vermitteln diese Fachveranstaltungen die spezifischen Arbeitsansätze und Hintergründe sozial-kultureller Arbeit und geben einen Überblick zum aktuellen Stand der Praxis. Die Veranstaltungen sind eintägig und finden wie folgt statt:

- **17.10.95 in Erfurt**
- **11.11.95 in Berlin** (im Rahmen einer Fachtagung zur Zukunft des Gemeinwesens 10.-14.11.95,
- siehe auch RUNDBRIEF 1/1995, Seite 21)
- **20.11.95 in München**
- **24.11.95 in Bremen**
- **27.11.95 in Schwerin**
- **30.11.95 in Trier**
- **04.12.95 in Köln**
- **07.12.95 in Jüterbog**
- **09.12.95 in Chemnitz**

Weitere Informationen dazu bei der Geschäftsstelle des Bundesverbandes für sozial-kulturelle Arbeit, Slabystr.11, 50735 Köln, Tel.: 0221 - 7606959, Fax: 0221 - 766643

Spendenrückgang wegen Talkshow

Allein die Welthungerhilfe beklagt einen Spendenrückgang von 5 Mio. Mark. Die Spendenkonten der Talkshows hingegen quellen über. Margarete Schreinemakers z. B. rief zu einer Spendenaktion für eine Chemotherapie eines siebenjährigen Jungen aus Georgien auf. Benötigt wurden 120.000,- DM - über 650.000,- DM wurden gespendet. Eigentlich ein Riesenerfolg. Die Ironie der Geschichte zeigt Ulrich Post auf von der Deutschen Welthungerhilfe: "Die von den Talkshows rufen hier an, damit wir andere Bedürftige finden. Denn die wissen oft gar nicht, wohin mit dem vielen Geld."

Neues vom IFS

Hochsommer-Konferenz in Helsinki

Nach Berlin 1988 und Toronto 1992 findet unsere nächste Konferenz vom **10. - 15. Juni 1996** in Helsinki unter dem Titel "Stärkung der Gemeinschaften in unserer Gesellschaft" statt. Die Konferenz findet in einer Zeit unvorhergesehener Herausforderungen statt, speziell in Finnland und den Baltischen Staaten, und bringt Menschen und Organisationen zusammen, die aktiv an der Zukunft ihrer Gemeinschaften mitgestalten. Am 8. und 9. Juni, unmittelbar vor der Hauptkonferenz, ermöglicht eine Studienreise nach St. Petersburg eine einmalige Gelegenheit, einen direkten Einblick in die sich erweiternden Gemeinschaften und den NGO Sektor in der zweitgrößten Stadt Rußlands zu erhalten.

Die Helsinki Konferenz akzentuiert Arbeitsgruppen und spezielle Workshops auf einem breiten Angebot von Gemeinschaftsbedürfnissen, genauso wie Besuche von ört-

lichen Projekten in Helsinki. Die Hauptziele der Konferenz liegen darin, die TeilnehmerInnen zu befähigen, ihre Arbeit zu diskutieren und wirkliche Sicht in verschiedene Zugänge zu gewinnen; Diskussionen über die Qualität ihrer Arbeit voranzutreiben und den Prozess der praktischen Mitarbeit zwischen Gemeinschafts-Organisationen vor und nach der Konferenz zu betrachten.

Es gibt ein volles Freizeitprogramm; und frei zu wählende Besuche nach der Konferenz nach Süd- und Ost-Finnland, Lappland oder Estland bieten einen interessanten Weg, um die örtlichen Gemeinschaftsaktivitäten, Menschen und Landschaften kennenzulernen.

Kontaktadresse für Workshop-Angebote, andere Aktivitäten und für Anmeldungen: *The Conference Office, Suomen Settlementiliitto, Sturenkatu 11, 00510 Helsinki, Finland (Tel: Int.+358 0 - 712 242; Fax: Int.+358 0 - 701 95 75).*

Fünfte IFS Ost-West Konferenz in Helvoirt

Die Vorbereitungen sind in vollem Gange für die 5. Ost-West Konferenz in den Niederlanden vom **1. - 3. März 1996**. Die Konferenz findet statt im IFS angeschlossenen Guldenberg-Brabant Institut in Helvoirt in der Nähe von Tilburg und wertet die Ergebnisse der vier vorausgegangenen Ost-West-Konferenzen aus; Vorschläge für weitere IFS-Aktivitäten in Ost- und Mitteleuropa werden diskutiert.

Für weitere Informationen wenden Sie sich bitte an:

*Pim Huesken, Instituut Guldenberg-Brabant, Postbus 53, 5268 ZH Helvoirt, Niederlande
Tel. Int.+ 31 41 18 - 24 24,
Fax: Int.+31 41 18 - 24 32.*

Was mich ärgert

Gerade sehe ich wieder ein interessantes Bildungsangebot: ein Kongreß über den Nutzen unternehmerischen Engagements mit dem Titel "Marketing mit ökologischen und sozialen Argumenten". Das klingt sehr interessant, zumal von Unternehmenseite ReferentInnen von AEG, BASF, LBS, PSI, Shell, Opel, Darboven und Karstadt ihre Erfahrungen darstellen.

Dann fällt mein Blick allerdings auf den Tagungsbeitrag: 2395,- DM zzgl. MwSt.

Letztes Jahr wollte ich am Internationalen Fundraising Kongreß in der Nähe von Am-

sterdam teilnehmen. Die Kosten für vier Tage incl. Übernachtung im Kongreßzentrum betrug 950 Pfund Sterling (über 2000,- DM).

Ich rief im Organisationsbüro an und erkundigte mich, ob man nicht am Kongreß teilnehmen könnte ohne Übernachtung (im Notfall hätte es auch eine Jugendherberge getan). Aber mir wurde mitgeteilt, daß man sich nur komplett anmelden könnte.

Jetzt würde mich wirklich interessieren: Welche Organisation/Einrichtung oder Einzelperson kann sich das leisten?? Sponsoring Angebote und sonstige nützliche Tips nur für einen elitären Kreis? Sollen die "Kleinen" bewußt ausgeschlossen werden? Ausgeschlossen von Information, Kontakten und letztendlich von finanziellen Zuwendungen?????

Eva Becker

Dieser Beitrag befaßt sich nicht mit der chronologischen Projektentwicklung. Die Schwerpunkte liegen vielmehr auf Zieldefinitionen, Arbeitsfeldern, Kriterien und spezifischen Merkmalen gemeinwesenorientierter ökonomischer Projekte. Es geht außerdem um ein anderes Verständnis ökonomischer Kostenrechnung für den Bereich sozialer Ökonomie. Notwendige Rahmenbedingungen zur Entwicklung und Stabilisierung dieses Sektors finden im letzten Teil Berücksichtigung.

Zum Verständnis GEMEINWESENORIENTIERTER ÖKONOMIE am Beispiel von ANSATZEN OKONOMISCHER REVITALISIERUNG im Stadtteil Trier-Nord

von Susanne Elsen

Zum wenig beachteten Verhältnis von Gemeinwesenarbeit und örtlicher Wirtschaftsentwicklung

In seinem Eröffnungsreferat zu einer GWA-Fachtagung in Nürnberg im Mai 1994¹ wies Wolfgang Krebs auf eine neue Perspektive der Gemeinwesenarbeit hin. "Es sei noch ein zu zartes GWA-Pflänzchen, als daß man bereits von einem Trend sprechen könne."²

Gemeinwesenarbeit mischt sich ein in den wirtschaftlichen Bereich, wird zum Instrument örtlicher Wirtschaftsförderung und selbst zum Wirtschaftsfaktor. Als Beispiel einer solchen ökonomischen Entwicklung, die sich auf das Gemeinwesen bezieht und aus langjähriger und vielgestaltiger gemeinwesenorientierter Arbeit in einem sozialen Brennpunkt erwachsen ist, beschrieb Wolfgang Krebs die Arbeit des Bürgerhauses Trier-Nord und der daraus resultierenden Genossenschaft am Beutelweg e.G.

Die Verknüpfung örtlicher Wirtschaftsförderung mit Sichtweisen und dem Methodenrepertoire der Gemeinwesenarbeit scheint auch in Deutschland Berücksichtigung zu finden. Sie findet sich vereinzelt in Fortbildungsangeboten und wird nach meiner Kenntnis auch Studienschwerpunkt an einer Fachhochschule in Rheinland-Pfalz.³ Örtliche Wirtschaftsförderung nach Prinzipien der Gemeinwesenarbeit und unter Verwendung ihres Methodenrepertoires ist konzeptionelles Ziel eines Modellprojektes des Bundesministeriums für Frauen und Jugend,⁴ Programme zur Förderung eigenständiger Regionalentwicklung in verschiedenen Bun-

desländern bedienen sich der aktivierenden Ansätze der Gemeinwesenarbeit.

Die Verknüpfung der beiden Aspekte weist darauf hin, daß sich bei uns wie bereits seit geraumer Zeit auch in anderen europäischen Regionen die Erkenntnis durchsetzt, daß die üblichen wirtschaftspolitischen Instrumente angesichts des Ausmaßes der krisenhaften Entwicklungen wirkungslos bleiben.⁵

In verschiedenen europäischen Krisenregionen haben sich Ansätze einer lokal orientierten Ökonomie herausgebildet, die das Gemeinwesen als handelndes Wirtschaftssubjekt und die Wertigkeit der Gestaltungs- und Arbeitskraft der Menschen in diesem Gemeinwesen zum Ausgangspunkt nehmen.⁶

Beispiele zeigen, daß gemeinwesenorientierte Ökonomie einen ernstzunehmenden Beitrag zur Revitalisierung dieser Regionen zu leisten vermag. Diese Erkenntnis hat in verschiedenen europäischen Ländern zu politischen Konsequenzen geführt. So ist der Entwicklungsstand des Bereiches „Social Economy“ in Großbritannien, dem ein ganzes Spektrum von Unternehmensformen zugerechnet werden kann, auf eine Reihe fördernder Programme und politisch administrativer Rahmenbedingungen zurückzuführen, die für die Entstehung und Aufrechterhaltung dieser Formen erforderlich sind.

In der "Social Economy" verkörpert sich der Versuch, in überschaubarem kommunalem und regionalem Rahmen ein sozialpoli-

Wird der Rand zur Mitte?

Die globale Marktwirtschaft hinterläßt auf allen Kontinenten soziale und ökologische Opfer. Der Tiefpunkt der gegenwärtigen Rezession sei überwunden, lauten politische Berichterstattungen. Tatsächlich sinken die westlichen Industriegesellschaften immer tiefer in eine soziale Krise. In den Ländern der europäischen Union sind 30 Mio. Menschen ohne Arbeit. Und der Anteil jener, die „freigesetzt“ werden, wächst stetig. Traditionelle Methoden der Wirtschaftspolitik und der Wirtschaftsförderung, scheinen ins Leere zu greifen. Weder privater noch öffentlicher Sektor sind in der Lage, Erwerbsarbeit in ausreichendem Maße zur Verfügung zu stellen. Je weniger Möglichkeiten die Marktwirtschaft zur Existenzsicherung bietet, desto mehr rücken Projekte ökonomischer Selbsthilfe ins Blickfeld des Interesses, die meist als pragmatische Notwehr gegen den Problemdruck in den Lebenswelten entstanden sind.⁹

tisches Korrektiv zur sozialdefizitären neokonservativen Wirtschafts (Ordnung-) Politik der nationalen Regierung zu etablieren.“⁷

Projektbeispiele und Programme aus Frankreich, den Niederlanden, Spanien und Italien weisen auf einen Aufbruch in die Richtung der Förderung eigenständiger an den örtlichen Potentialen orientierter ökonomischer Entwicklung hin. Geradezu logisch ist in diesem Zusammenhang eine europaweit feststellbare Wiederentdeckung kooperativer Wirtschaftsformen, also Genossenschaften, Gegenseitigkeitsgesellschaften, Vereine und Stiftungen.

„Gerade die Unternehmungen sind unmittelbar an der Entwicklung des Arbeitsmarktes auf lokaler Ebene und am Kampf gegen die Arbeitslosigkeit beteiligt. Ihre Methoden basieren auf den Grundsätzen der Solidarität und der Teilhaberschaft (insbesondere durch Anwendung der Regel: Ein Mann/eine Frau eine Stimme) von Mitgliedern, Produzenten, Benutzern oder Verbrauchern, wobei ihre Aufgaben häufig sozialer Natur sind.“

Die Besonderheiten dieser Organisationen beruhen im wesentlichen auf folgenden Grundsätzen:

- Vorrang der Person vor dem Kapital,
- Entfaltung der Person (durch Bildung und Ausbildung).
- Beitrittsfreiheit,
- demokratische Verwaltung,
- Unabhängigkeit und staatsbürgerliche Verantwortung als Wert.“⁸

Entstehungsfaktoren ökonomisch orientierter Organisationsformen

Die Frage nach dem Motiv zur Entwicklung einer ökonomisch orientierten Organisation, - eines Unternehmens also, - verweist auf den grundlegenden Unterschied zwischen üblichen Formen von Unternehmen, die im Wettbewerb des Marktes ihre eigenen Interessen verfolgen und Projekten gemeinwesenorientierter Ökonomie in benachteiligten Quartieren und Regionen.

Triebfeder der Funktionsweise des ersten Unternehmenstyps ist Konkurrenz im Markt. Die des zweiten, Solidarität und ein Verständnis von wirtschaften als soziales Handeln, das sich an der Entwicklung des Sozialraumes orientiert. Diese Unternehmensformen sind notwendige Konsequenz aus der Tatsache, daß im Wettbewerb profitorientierter Marktwirtschaft nur die Starken zum Zuge kommen, die größer werdende Gruppe der „Schwachen“ aber auf der Strecke bleiben.

Was bewegt die Akteure zur Entwicklung einer der beiden Unternehmensformen?

1. marktwirtschaftlich orientierte Unternehmensformen:

- das eigene Interesse am **ökonomischen Gewinn**

2. gemeinwesenorientierte Unternehmen ökonomischer Selbsthilfe:

- pragmatische „Notwehr“ gegen zunehmenden ökonomisch bedingten **Problemdruck** in den Lebenswelten (Dauerarbeitslosigkeit, Verarmung, Desintegration, etc.)

- **Bedarfsorientierung**, d. h., das Feld zukünftiger Beschäftigung liegt brach, wird aber mangels Gewinnchancen im Markt nicht bestellt. Wir häufig durch Skandalisierung deutlich.
- **Impulsgebende Option**, finanzielle Förderungen, die die Entwicklung beschäftigungswirksamer und gemeinwesenfördernder Maßnahmen erlaubt.

Im Fall der Gründung der Genossenschaft am Beutelweg e.G. in Trier, trafen alle drei Ausgangsbedingungen zu: Im Zeitraum vor der Gründung der Wohnungsbaugenossenschaft, Ende der 80er Jahre war ein hoher Anteil der BewohnerInnen des sozialen Brennpunktes in Trier-Nord sozialhilfeberechtigt, in Bezug von Arbeitslosengeld oder Arbeitslosenhilfe oder auch in prekären Beschäftigungen. Zum gleichen Zeitpunkt verringerte sich das Arbeitsplatzangebot für Ungelernte und Angelernte im Trierer Raum insbesondere durch die Produktionseinstellung der Firma Romika und anderer Fertigungsbetriebe. Der ökonomische **Problemdruck** in der ohnehin infrastrukturell schwachen Region verschärfte sich zu diesem Zeitpunkt erheblich.

Der **Entwicklungsbedarf** des Gemeinwesens, - also eines der großen Felder zukünftiger Beschäftigung - war mit dem erheblichen Sanierungstau der Wohngebäude am Beutelweg ebenso augenfällig. Das Interesse marktwirtschaftlich orientierter Unternehmen an diesen Gebäuden war zwar sehr groß, deren Bereitschaft aber zu Kauf und Sanierung der Liegenschaften nach Kriterien von Beteiligung und sozialer Verträglichkeit, ließ sich nicht wecken. Eine eigene Genossenschaftsgründung war die Konsequenz aus diesem Bedarf.

Als **impulsgebende Option** für die Entwicklung der Genossenschaft am Beutelweg e.G. läßt sich die Bewilligung von Mitteln aus dem europäischen Sozialfond bezeichnen, die es den Akteuren vor Ort ermöglichten, sozialhilfeberechtigte BewohnerInnen in befristete Arbeitsverhältnisse zu integrieren und gleichzeitig diese Arbeit nach den Vorgaben des sozialen Wohnungsbaus als Eigenanteil (Muskelhypothek) in die Sanierung einzubringen.

Im dargestellten Fall muß die Tatsache Berücksichtigung finden, daß die Genossenschaft am Beutelweg e.G. aus einer 10jährigen facettenreichen soziale und kulturelle Arbeit im Gemeinwesen entstand.

Sie wurde auch gegründet vor dem Hintergrund eines erheblichen Widerstandes der BewohnerInnen gegen den Sanierungsstau. Konzeption, Lenkung und wissenschaftliche Begleitung des Gesamtprojektes lagen von Anfang an bei der Universität Trier in Verantwortung von Professor Dr. H. A. Ries.

Spezifika gemeinwesenorientierter Formen ökonomischer Selbsthilfe

Die Entstehungsfaktoren gemeinwesenorientierter Formen ökonomischer Selbsthilfe in sozial benachteiligten Quartieren läßt eine erste Charakterisierung dieser ökonomischen Formen zu:

- Sie operieren im allgemeinen in Markt-bereichen, die **geringe oder keine Gewinnaussichten** versprechen.
- Sie gründen sich häufig mit und für **Personengruppen**, die bereits von Dequalifizierungsprozessen geprägt sind und **die am Arbeitsmarkt geringe oder keine Chancen haben**.
- Als Marktteilnehmer müssen die Unternehmen mit **erheblichen Widerständen** von verschiedenen Seiten rechnen.
- Die InitiatorInnen in diesem Bereich entwickeln die Projekte häufig im Rahmen weiterführenden ehrenamtlichen Engagements. Wenn die Idee fruchtet, kann der **Handlungsdruck** übermächtig werden. **Selbstausbeutung** und **Kräfteverschleiß** sind nicht unüblich. Bedauerlich ist auch, daß notwendige Reflexion und Dokumentation dabei auf der Strecke bleiben.
- Diese PionierInnen stammen meist aus einer anderen als der ökonomischen Disziplin. **Fehlendes know how muß eingekauft werden**. Dies geht jedoch erst dann, wenn ein Projekt bereits implementiert ist.

Ich behaupte, daß die Entwicklung und Stabilisierung eines gemeinwesenorientierten Unternehmens ökonomischer Selbsthilfe eine hochkomplexe und anspruchsvolle Aufgabe ist, deren Anforderungen die an eine übliche Firmengründung weit übersteigt. Die Unternehmen verpflichten sich zudem im Sinne der Entwicklung des ganzen Gemeinwesens zu operieren und beziehen so in ihre zielorientierte Planung zahlreiche Ebenen ein. Indem sie sich am Wohl des Gemeinwesens orientieren, folgen sie der **sozialkulturellen Logik**.

In der Nische des Gemeinwesens kommen Formen ökonomischer Selbsthilfe dem Anspruch einer „**Ökonomie für das ganze Haus**“¹⁰, wie Aristoteles und insgesamt die vorbürgerliche Ökonomie es verstand, nahe. „Es geht um eine Ökonomie, die nicht das Ökonomische verabsolutiert, sondern im ursprünglichen Sinne des Wortes“ oikos „(Haus) für das ganze Haus sorgt, also für die Arbeitslosen ebenso wie für die Umwelt, für die Alten ebenso wie für die Jugend, für die Gesundheit ebenso wie für die Verteilung von Arbeit zwischen den Geschlechtern... Es geht um eine Ökonomie, die das soziale Ganze im Blick hat“.¹¹

Traditionelle und neue Formen ökonomischer Selbsthilfe im Gemeinwesen

Der Versuch, in **randständigen Marktsegmenten** den Lebensunterhalt zu sichern bzw. zu überleben, ist in benachteiligten Quartieren und Regionen der Notwendigkeit folgend bis heute existent. Ein Blick auf diese Formen würde sich sicherlich lohnen, denn sie könnten einen Beitrag zur notwendigen Diskussion um die Vervielfältigung und Erweiterung gesellschaftlich anerkannter Formen der Arbeit leisten. Ihre Förderung könnte neuen adäquateren und höchst sinnvollen Formen des Wirtschaftens zur Entwicklung verhelfen.

- Im Bereich des „sozialen Brennpunktes“ von Trier-Nord hat, wie im gesamten südwestdeutschen Bereich, Schrotthandel eine lange Tradition. Die Männer, die in diesem Bereich als Unternehmer tätig sind, genießen in ihrem Wohngebiet ein hohes Ansehen. Dies begründet sich auf der Erkenntnis, daß sie unter den widrigsten Bedingungen eine höchst anspruchsvolle unternehmerische Tätigkeit betreiben. Im Gegensatz zu herkömmlichen Unternehmen genießen sie keinerlei Vergünstigungen, sie erhalten keine Zuschüsse und kommen nicht in die Vorteile einer starken berufsständigen Organisation. Sie arbeiten mit absolut unzureichenden Produktionsmitteln, mit Schrottfahrzeugen, die meist selbst schrottreif sind und nur deswegen nicht aus dem Verkehr gezogen werden, weil allgemein bekannt ist, daß die Alternative zu dieser Form der Existenzsicherung hohe soziale Kosten in Form sozialer Transferleistungen verursacht. Denkbar und wünschenswert wäre in diesem Fall die Förderung zur qualitativen und wirtschaftlichen Stabilisierung der traditionellen Existenzquelle durch Beratung und

Anschubfinanzierung z. B. zum Erwerb funktionsfähiger Fahrzeuge, Sortieranlagen und Lagermöglichkeiten, die Entwicklung von Ausbildungs- und Anlernberufen in dieser Branche sowie die Integration dieser Form von Altmetallrecycling in das kommunale Wertstoffkonzept.

- In benachteiligten Quartieren, wie dem Stadtteil Trier-Nord, ist ein facettenreiches System von **Hilfen auf Gegenseitigkeit** noch durchaus lebendig. Sie reichen von direkten materiellen Unterstützungen bis hin zu verlässlichen Formen gegenseitiger Hilfe und Dienstleistung. Diese Strukturen aufzuspüren, zu unterstützen oder wiederzubeleben, ist ein wichtiges Ziel der Arbeit in diesem Gemeinwesen. Diese ökonomische Hilfe auf Gegenseitigkeit unterscheidet sich klar von Erwerbsarbeitsstrukturen, wo jede Leistung ihren Preis hat. „André Gorz, der bedeutendste Vordenker einer am Gemeinwesen und dem ökologischen Gleichgewicht orientierten Alternative zur herkömmlichen Erwerbsgesellschaft, trifft den entscheidenden Punkt, wenn er fordert, an die Stelle kapitalfixierter Arbeit müßten ganz andere Arbeitsformen treten: beziehungsintensive Tätigkeiten, Pflege der Umwelt, der Künste, der Qualität des Zusammenlebens usw., also Tätigkeiten, die keinen Mehrwert schöpfen, nicht instrumentell rationalisierbar sind und jenseits der Lohnarbeitsgesellschaft liegen.“¹² Ein Aufspüren und Unterstützen dieser vormoderne Formen ist also auch eine Investition in mögliche zukunftsorientierte Modelle.

- „Not macht erfinderisch“
Wenn man lange genug in einem Gemeinwesen arbeitet, entdeckt man natürlich auch **illegale Formen** ökonomischer Selbsthilfe. So lange wir diesen keine legalen Möglichkeiten der Existenzsicherung entgegensetzen, haben wir meines Erachtens kein Recht, diese zu verurteilen. Es bleibt uns nur, sie zu übersehen oder bei Kenntnisnahme die Konsequenzen aufzuzeigen. Eine weitere Konsequenz besteht darin, dysfunktionale Behinderungsstrukturen sukzessive abzubauen, um nicht Initiative zur Existenzsicherung durch ordnungspolitische Vorgaben zu verhindern.

Neue Formen ökonomischer Selbsthilfe sollten ansetzen an den Potentialen des Gemeinwesens und dies sind zu allererst die Menschen und ihre lebendige Arbeits- und Gestaltungskraft. Gemeinwesenökonomie

orientiert sich des weiteren am Entwicklungsbedarf des gesamten Gemeinwesens. Tätigkeitsbereiche sind folglich: Sanierung, Gestaltung und Wartung von Wohn- und Wohnumfeldbereich, wohnortnahe Versorgung, Dienstleistungen und die Bereiche Betreuung, Familienentlastung und häusliche Pflege. Die genannten Tätigkeitsfelder sind identisch mit den neuen Beschäftigungsmöglichkeiten, die die europäische Kommission in einer umfassenden Studie vom März 1995 prognostizierte.¹³

Gemeinwesen als Ort der Existenzsicherung

Ökonomisch bedingte Problemlagen werden in ihren vielfältigen Auswirkungen im Gemeinwesen sichtbar. Das Gemeinwesen ist der Ort, an dem umfassende und integrative Lösungsansätze praktikabel und sinnvoll sind. Im Kleinraum des Gemeinwesens lassen sich die unterschiedlichen Zielebenen sinnvoll verknüpfen und durch diese Koppelung läßt sich ein ganzes Spektrum von Synergieeffekten erzielen. Tätigkeiten, die die Lebensqualität im Gemeinwesen verbessern (Betreuung, Pflege, Versorgung, Sanierung, Wartung etc.) sollten im Gemeinwesen verortet sein. Die Tatsache, daß Menschen in sozial sinnvollen Tätigkeitsfeldern innerhalb ihres Gemeinwesens arbeiten können, hat auf deren Motivationsstruktur positive Auswirkungen.

Unsere langjährigen Erfahrungen haben uns gezeigt, daß gemeinwesenorientierte Tätigkeitsfelder aufgrund direkt wirksamer Verstärkungsmechanismen auch „arbeitsmarktferne“ Gruppierungen zu beachtlichen Leistungen zu motivieren vermögen. Häufig entsteht der Eindruck, daß Kompetenzen lange auf ihre Befreiung gewartet haben. „So eine fröhliche Baustelle habe ich noch nie gesehen“, bemerkte ein Abteilungsleiter des Finanzministeriums bei seinem letzten Besuch der Genossenschaft am Beutelweg.

Welches sind die Faktoren, die sich motivierend auf die Arbeitsbereitschaft der MitarbeiterInnen in gemeinwesenorientierten Unternehmen können?

- Arbeitsprozesse sind so gestaltbar, daß die **Stärken der MitarbeiterInnen** Berücksichtigung finden können. Durch direktes **Feedback** sind **Anerkennung** und konstruktive Kritik möglich.
- Durch das **enge Netzwerk** anderer gemeinwesenorientierter Organisationen und ökonomischer Projekte (z. B. Kinderbetreuung, gemeinsamer Mittag-

„Zwei Dinge sind unendlich, das Universum und die menschliche Dummheit; aber bei dem Universum bin ich mir noch nicht ganz sicher.“
A. Einstein

stisch für die MitarbeiterInnen und ihre Kinder, Haushaltsentlastungsdienste etc.) sind die **Rahmenbedingungen** geschaffen, die oft erst die Aufnahme einer Erwerbsarbeit ermöglichen. Dies bezieht sich insbesondere auf die Frauen des Stadtteils.

- Die **Produkte selbst**, die gemeinsam erarbeitet werden, - im Falle der Sanierung der Wohngebäude - qualitativ hochwertiger Wohnraum, beinhaltet vielfache Verstärkereffekte. Das, was gemeinsam erarbeitet wird, hat einen hohen **Gebrauchswert** und findet **Akzeptanz** und **Anerkennung** bei den NutzerInnen.
- Unsere Gemeinwesenunternehmen sind auch sanfte Versuche, die Karten im Spiel der traditionellen **Rollenverteilung** im Gemeinwesen neu zu mischen. Dies ist zwar nicht immer unproblematisch, aber es setzt erhebliche Kräfte frei und ermöglicht neue Formen sozialen Lernens.
- Nicht zu unterschätzen ist natürlich auch die **soziale Kontrolle**, die in einem gewachsenen Gemeinwesen zum Tragen kommt und Wettbewerbsverhalten beeinflussen kann.

Diese positiv wirksamen Faktoren sollten nicht darüber hinwegtäuschen, daß gemeinwesenorientierte Formen ökonomischer Selbsthilfe aufgrund ihrer Begrenzung auf die jeweilige Lebenswelt spezifische Probleme verursachen oder verstärken, da wo MitarbeiterInnen

neue Verhaltensweisen für einen neuen Kontext erproben wollen oder wo sie den Schritt von der gemeinwesenorientierten zur allgemeinen Ökonomie vollziehen wollen. Hier sind vermittelnde Schritte erforderlich.

Qualitative Bewertung gemeinwesenorientierter Ökonomie

Bisher ist deutlich geworden, daß es sich bei gemeinwesenorientierten Formen ökonomischer Selbsthilfe um Systeme handelt, die auf **verschiedenen Zielebenen** operieren. Sieht man sie als **pragmatische Notwehr** gegen ökonomisch verursachte Problemlagen, könnte man sie abwertend als materielle und personelle „Resteverwertung“ wettbewerbsorientierter Marktwirtschaft bezeichnen. Ich persönlich verstehe sie aber als **Laboratorien einer anderen Wirtschaft**, die in Nischen operiert und hier vielleicht Modelle einer zukunftsorientierten, sozial, ökonomisch und ökologisch nachhaltigen Wirtschaftsform entwickelt. Einige Beispiele solcher Unternehmen, die aus der Not geboren wurden, zeigen, daß deren innovative Kraft auch vom Markt erkannt worden ist (insbesondere Wertstoffrecycling).

Die Evaluation gemeinwesenorientierter Projekte ökonomischer Selbsthilfe muß zur Erfassung der intendierten **Effekte** und der erreichbaren **Synergieeffekte** auf mindestens folgende Ebenen zielen:

- **soziale Auswirkungen**
 - für Individuen und Gruppen
 - für das Gemeinwesen
 - für die größere kommunale oder regionale Einheit
- **wirtschaftliche Auswirkungen**
 - für Individuen und Gruppen
 - für das Gemeinwesen
 - für die größere kommunale oder regionale Einheit
- **ökologische Kriterien:**
 - Wohnortnähe
 - ökologische Tätigkeitsbereiche
 - ökologisch verträgliche Arbeitsweisen etc.

Diese drei Zielebenen sind identisch mit den Kriterien einer nachhaltigen Ökonomie. Gemeinwesenorientierte Formen ökonomischer Selbsthilfe sind sicherlich nicht die Lösung globaler ökonomischer Krisen. Sie sind aber häufig aus der Notwendigkeit heraus entstandenen Gebilde mit hoher Kreativität und einem hohen innovativen Potential und insofern lebendige Laboratorien.

Wie rechnet sich die Genossenschaft am Beutelweg?

AkteurInnen gemeinwesenorientierter Unternehmen, die unter den oben genannten Vorzeichen initiativ wurden, müssen sich laufend legitimierend mit der Kosten-Nutzen-Frage auseinandersetzen, die oft aus einem falschen Verständnis der Wirtschaftlichkeit gemeinwesenorientierter Unternehmen gestellt wird. Vor dem Hintergrund der oben dargestellten Bedingungen dieses Unternehmenstypes einerseits, und seiner auf mehrere Ebenen zielenden Selbstverpflichtung gegenüber der Entwicklung des Gemeinwesens andererseits, sind Anschubfinanzierungen als subventionierte Startphasen und auch dauerhafte Subventionierung dieses Unternehmenstyps notwendig. Die Tatsache der Dauersubventionierung deutscher Großunternehmen soll an dieser Stelle nicht weiter vertieft werden. Wichtig in unserem Diskussionszusammenhang ist jedoch die Betrachtung der fragwürdigen Logik betriebswirtschaftlicher Kostenrechnungen, die Oskar Negt¹⁴ wie folgt kritisiert: "Die rationalisierten Einzelbetriebe plündern das Gemeinwesen. Ihre eingesparten Kosten übernehmen, weil der demokratische und soziale Rechtsstaat Verfassungsprinzip ist, andere; es ist ein ausgeklügeltes, auf organisierter Verantwortungslosigkeit beruhendes System der Kostenverschiebung, bei dem die öffentliche Armut in gleichem Maße wächst, wie sich der privatkapitalistisch angesammelte Reichtum wie ein Alp auf die Lebensverhältnisse der Menschen legt."

Betrachten wir mit einer einfachen und zugegebenermaßen lückenhaften Kosten-Nutzenrechnung die Genossenschaft am Beutelweg: Wenn wir nicht wüßten, daß es sich bei der Genossenschaft um ein Wirtschaftsunternehmen handelt, welches, wie die anderen Wohnungsunternehmen, zur Förderung des sozialen Wohnungsbaues Darlehenszuteilungen vom Finanzministerium des Landes in Anspruch nehmen kann, würde uns bei einem Blick auf die Kostenseite möglicherweise schwindelig.

Das geschätzte Sanierungsvolumen liegt bei ca. 20 Mio. DM. Die Baudarlehen werden gezahlt nach den Modalitäten des ersten Förderweges. Der darin vorgesehene Eigenanteil des Bauherrn, – der Genossenschaft am Beutelweg, – wird eingebracht durch die "Muskelhypothek" und diese wiederum wird erbracht durch qualifizierte Eigenleistung zum Teil im Rahmen von Beschäftigungs- und Qualifizierungsmaßnahmen (ESF/BSHG finanziert) in Trägerschaft

des Bürgerhauses Trier-Nord sowie durch eine neugegründete gemeinnützige Haussanierungs- und -verwaltungs GmbH. Die Stadt Trier hat den Anshub der Genossenschaft dadurch mitgefördert, daß sie eine Bürgerschaft über die Erwerbskosten übernommen hat und in der Anfangsphase Leistungen für das Projektmanagement sowie die Kosten für die pädagogische BewohnerInnenarbeit als Modellkosten finanziert. Die Leistung des Bundes als ehemaliger Eigner der Liegenschaften der Genossenschaft bestand in der Gestaltung des Verkaufspreises, in dem die Konzeption der integrativen Sanierung Berücksichtigung fand. Aus dem Bundesprogramm für experimentellen Wohnungs- und Städtebau wurden in der Anfangsphase nahezu alle Fenster der ehemaligen Kasernengebäude ausgetauscht, um einen Verbleib der BewohnerInnen dort überhaupt zu ermöglichen.

Ehrlicherweise müßten auch die Kosten der langjährigen gemeinwesenorientierten Arbeit im Stadtteil sowie die ehrenamtlich erbrachte wissenschaftliche Begleitung Berücksichtigung finden, da ohne diese Vorleistungen die Projektentwicklung nicht möglich gewesen wäre.

Schauen wir auf den Inhalt der Waagschale auf der Nutzenseite:

- Die GenossInnen haben lebenslanges Wohnrecht in bezahlbarem und sehr attraktivem Wohnraum.
- Als NutzungseigentümerInnen des Unternehmens verfügen sie alle über die gleichen demokratischen Entscheidungsmöglichkeiten in Bezug auf die Unternehmenspolitik.
- Im Rahmen des Gesamtauftrags des Unternehmens werden immer wieder Möglichkeiten zu Eigenarbeit bzw. zur Erwerbsarbeit geschaffen. Die derzeitigen MitarbeiterInnen in den Beschäftigungs- und Qualifizierungsprogrammen sowie die MitarbeiterInnen der gemeinnützigen Sanierungs GmbH geraten zum Teil zum ersten Mal in den Genuß sozialversicherungspflichtiger Arbeitsverhältnisse.
- Die positiven Auswirkungen der Verfügung über adäquaten Wohnraum und über gesellschaftlich sinnvolle Arbeit sind in Geldwert nicht zu beziffern. Beide Ziele sind jedoch Hauptziele der Tätigkeit der Genossenschaft am Beutelweg und die einzigen Mittel, um die Abwärtsspirale des Gemeinwesens und seiner BewohnerInnen zu unterbrechen.

- Die Stadt Trier profitiert direkt durch den sicheren, attraktiven und bezahlbaren Wohnraum für die Bevölkerungsgruppen, die ansonsten am Wohnungsmarkt nur wenige Chancen haben. Sie profitiert insbesondere durch die Integration zahlreicher ehemaliger Sozialhilfeberechtigter in tarifliche Arbeitsverhältnisse. Nicht zuletzt hat sie natürlich auch den Nutzen aus der direkt wahrnehmbaren Veränderung eines ihrer sozialen und baulichen Problemgebiete.
- Das Land Rheinland-Pfalz hat mit der Genossenschaft am Beutelweg ein modellhaftes Entwicklungsprojekt. Und auch der Bund als ehemaliger Eigner profitiert unmittelbar dadurch, daß er eine problematische Liegenschaft veräußert hat, deren BewohnerInnen aufgrund des Sanierungsstaus bereits massiv bei ihm vorstellig wurden.
- Die örtliche Wirtschaft gerät durch das umfangreiche Sanierungsvorhaben der Genossenschaft am Beutelweg in den Genuß von Aufträgen über viele Millionen DM.
- Wir, die InitiatorInnen und ehrenamtlich in den Gremien tätigen Mitglieder der Genossenschaft profitieren durch einen dichten Prozeß kontextuellen Lernens, der im Rahmen eines so komplexen und vielschichtigen Projektes zwischen den unterschiedlichsten Akteuren notwendig und möglich ist.

Zum Handlungsverständnis gemeinwesenorientierter Arbeit im Kontext ökonomischer Selbsthilfe

Projekte gemeinwesenorientierter ökonomischer Selbsthilfe lassen sich der Sphäre des intermediären Bereiches, also dem Bereich zwischen informellen Gemeinschaften und privaten Haushalten einerseits, kommerziellen, marktorientierten Unternehmen und staatlichen, kommunalen Einrichtungen andererseits zuordnen.¹⁵ Diese kooperativ strukturierten Organisationsformen operieren in einem Spannungsfeld, in dem ein hoher Bedarf aktivierender, koordinierender, unterstützender und begleitender Tätigkeiten besteht. Gemeinwesenarbeit in diesem Kontext versteht sich als Katalysator, Beschleuniger, Stabilisator und Koordinator. Der Vermittlungsbedarf entsteht gegenüber folgenden Bereichen¹⁶

- zum politisch administrativen System,
- zu verschiedenen Märkten,
- zu BewohnerInnen, Initiativen und Selbsthilfegruppen,

- zum intermediären Netz,
- innerhalb der intermediären Organisation selbst.

Rahmenbedingungen für die Entwicklung gemeinwesenorientierter Formen ökonomischer Selbsthilfe

Das Beispiel der Genossenschaft am Beutelweg und die anderen gemeinwesenorientierten Unternehmen des Stadtteils wurden konzipiert unter dem konkreten Problemdruck und dem Bedarf des Gemeinwesens. Die AkteurlInnen der Projekte hatten die Entwicklungsarbeit auf allen Ebenen zu leisten. Die komplexen Aufgaben der Initiierung und der Koordination des Zusammenspiels von Personen, Organisationen, Ressourcen und Fördermitteln sind ungeheuer zeitaufwendig und verschleißend. Unter diesen Bedingungen könnte man sagen, daß die Übertragbarkeit des sehr erfolgreichen Modells hinterfragt werden kann. Im konkreten Fall ist feststellbar, daß das Projekt selbst sich über seinen kooperativen Entwicklungsprozeß die Voraussetzungen der Weiterentwicklung geschaffen hat. Es handelte sich um einen produktiven Lernprozeß, der durch das Verfolgen eines gemeinsamen Zieles ermöglicht wurde.

Die Genossenschaft am Beutelweg und die anderen Projekte mit gemeinwesenorientierten ökonomischen Zielsetzungen sind Folge und Bestandteil einer mehr als zehnjährigen intensiven und facettenreichen gemeinwesenorientierten Arbeit in dem sozial benachteiligten Wohngebiet Trier-Nord. Dieser Aspekt muß bei der Bewertung des Projektbeispiels berücksichtigt werden. Das Projekt ist innerhalb und außerhalb des Gemeinwesens in hohem Maße vernetzt.

Die Studie der Europäischen Kommission über "lokale Initiativen zur wirtschaftlichen Entwicklung und Beschäftigung" vom März 1995 befaßt sich intensiv mit den strukturbedingten Hindernissen, die der Entwicklung lokaler Initiativen im Wege stehen. Sie liegen insbesondere im institutionellen, finanziellen, technischen und juristischen Bereich. Als Haupthindernis integrativer Problemlösungen vor Ort wird Sektordenken in öffentlichen Verwaltungen als Problem benannt. "Die lokalen Initiativen stützen sich auf ein kooperatives Konzept, das zunächst durch die Dezentralisierung und durch eine Veränderung der Denkweise in den Verwaltungen Antrieb erhält." 17

Eine Studie von Rolf Frössler, Klaus Selle u. a. zum Thema: Lokale Partnerschaften befaßt sich mit den Rahmenbedingungen lokaler Lösungsansätze.¹⁸ Im Mittelpunkt steht die Frage nach veränderten Entscheidungsmustern auf politischer Ebene, die durch ressortübergreifendes Arbeiten gezielte Problemlösungen ermöglichen.

In Anlehnung an diese Studie seien folgende fördernde Rahmenbedingungen genannt:

- Die Förderung integrierter, vernetzter und kooperativer Problemlösungen erfordert einen Umbau von Verwaltungsstrukturen „quer“ zu den vorhandenen.
- Ökonomische Revitalisierung erfordert auch eine örtliche Wirtschaftsförderung, die gewerblicher Bestandspolitik ihre Aufmerksamkeit widmet.
- Örtliche Erneuerungskonzepte sind in eine umfangreichere kommunale oder regionale Erneuerungsstrategie einzubetten.
- Eine Umgewichtung lokaler Politik zielt nicht nur auf eine Umverteilung von Mitteln und politischer Aufmerksamkeit, sondern auch auf die Förderung der Eigenart des Gemeinwesens.
- Staatliche Programme und kommunale Vorgaben müssen ausreichende Räume für örtliche Politik zulassen. Dies erfordert auch Kooperation und Agenturen zur gebietsspezifischen Umsetzung.
- Lokale Erneuerungsansätze bedürfen kommunaler und suprakommunaler Unterstützung. Dies bezieht sich auf Fördermittel und den Modus der Mittelvergabe.
- Mit der Mittelvergabe müssen Qualitätsstandards verbunden werden. Hierbei sollte auch die Kooperation der verschiedenen Akteure vor Ort zur Voraussetzung gemacht werden.

Autorin: Susanne Elsen, Dozentin für Gemeinwesenarbeit im Burckhardthaus, 1983 - 92 Aufbau und Mitarbeit im Bürgerhauses Trier-Nord, Aufsichtsratsvorsitzende der Genossenschaft am Beutelweg e.G.

- 1 Gemeinwesenarbeit, Grundprinzip, Weiterentwicklung, Anpassung, Institut für soziale und kulturelle Arbeit, Nürnberg im Mai 1994
- 2 Tagungsdokumentation, Berichte und Materialien aus der sozialen und kulturellen Arbeit, Band 10, Institut für soziale und kulturelle Arbeit ISK, Nürnberg 1994
- 3 Burckhardthaus Gelnhausen, Förderverein für Jugend und Sozialarbeit Berlin e.V., Fachhochschule Koblenz
- 4 Bundesministerium für Frauen und Jugend, Modellversuch neue Wege der Arbeitsplatzbeschaffung, Gemeinwesenorientierung erschließt Potentiale
- 5 Professor Isidor Wallimann in WOZ Nr. 45, 25.11.1994
- 6 umfangreiche Forschungsergebnisse liegen vor: Dr. Karl Birkhölzer, Interdisziplinäres Forschungsprojekt: Lokale Ökonomie, Technologienetzwerk Berlin
- 7 Wiedemeyer, Michael, Genossenschaftsbewegung: Social Economy und ihr wirtschaftskultureller Hintergrund in Großbritannien in: Jäger/Beywl (Hrsg.) Wirtschaftskulturen und Genossenschaften im Vereinten Europa, Wiesbaden 1994
- 8 Amtsblatt der Europäischen Gemeinschaften vom 24.03.1994, Vorbereitende Rechtsakte der Kommission (94/C87/06). Von der Kommission vorgelegt am 17.02.1994
- 9 Wallimann, Isidor, WOZ Nr. 47/94
- 10 Negt, Oskar, Die Krise der Arbeitsgesellschaft: Machtpolitischer Kampfplatz zweier Ökonomien in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 7. April 1995
- 11 Seifert, Jürgen in: Negt Oskar a. u.
- 12 Negt, Oskar, a.a.O.
- 13 Europäische Kommission lokale Initiativen zur wirtschaftlichen Entwicklung und Beschäftigung, März 1995
- 14 an angebenem Ort
- 15 Hierzu insbesondere: Selbsthilfe und Stadterneuerung, der Beitrag intermediärer Organisationen zur Entwicklung städtischer Quartiere, eine 6-Länder-Studie, Wohnbundverlag für wissenschaftliche Publikationen, Dortmund/Darmstadt 1991.
- 16 Selle, Klaus, Selbsthilfe und Stadterneuerung a.a.O. Band 1
- 17 ebenda
- 18 Frössler/Lang/Selle/Staubach: Lokale Partnerschaften, Basel/Boston/Berlin 1994

Weitere Überlegungen zur Geschichte der sozial-kulturellen Arbeit im "Osten"

(siehe
RUNDBRIEF 1/95,
Seite 22)

Wenn wir sagen, die Notwendigkeit von sozial-kulturellen Einrichtungen ergibt sich aus den gesellschaftlichen Erfordernissen, dann werden die Inhalte, Art und Umfang der sozial-kulturellen Arbeit auch durch die gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen (artikuliert durch Bürgerbedürfnisse) bestimmt. (s.a. Teil 1 dieser Serie)

Würden wir diesen Gedankengang oberflächlich weiter denken, könnten wir zu dem Schluß kommen, daß alle sozial-kulturellen Einrichtungen das gleiche Profil haben müßten, da sie unter gleichen gesellschaftlichen Bedingungen existieren.

Betrachten wir jedoch die sozial-kulturelle Landschaften der heutigen BRD, so stellen wir fest, daß es zwar eine Vielzahl von Gemeinsamkeiten gibt (die den Charakter von sozial-kulturellen Einrichtungen ausmachen), aber jede Einrichtung gleichzeitig ein „Original“ ist.

Diese Vielfalt der „Originale“ resultiert nicht nur aus unterschiedlichen materiell-technischen und personellen Parametern, wie Größe der Einrichtung, Anzahl der Räumlichkeiten, Ausstattung, finanzielle Sicherheit, Standort und Einzugsbereich....sondern auch aus der unterschiedlichen Entstehungsgeschichte und der damit verbundenen Entwicklung bezogen auf die Inhalte und Methoden sozial-kultureller Arbeit.

Spannend und faszinierend ist es, diesen Entwicklungsprozeß am Beispiel von sozial-kulturellen Einrichtungen nachzuvollziehen,

die schon über 40 Jahre existieren, wie das NBH Wuppertal, NBH Schöneberg und Urbanstraße in Berlin ..., die in Ausstellungen und Informationsmaterialien ihre Geschichte und Entwicklung dokumentierten. Ihre Anfänge waren in der Nachkriegszeit. Doch wie sah es im Osten Deutschlands aus? Auch hier beginnt die Geschichte der sozial-kulturellen Arbeit nicht erst mit dem Ende der DDR. Ich möchte versuchen, anhand der Entwicklung der Volkssolidarität, dem Träger unseres Projektes „Nachbarschaftszentrum - Bürger für Bürger“ einen Blick auf die Geschichte der sozial-kulturellen Arbeit im Osten Deutschlands zu werfen und folgenden Zeitraum skizzieren:

***** BRD *****

Deutschland in der *** „neue“ BRD
Nachkriegszeit 1945-49 *** DDR *** 1990

Sicherlich sind trotz unterschiedlicher Entwicklung in „OST“ und „WEST“ eine Vielzahl von Parallelen zu entdecken. Auf einige bedeutsame Unterschiede möchte ich am Ende der Zeitskizze aufmerksam machen.

Beginnen wir mit unserer Zeitreise im Jahr 1945.

Gemeinsam gegen die Nachkriegsnot

In den Maitagen 1945 begannen an vielen Stellen im ganzen Lande beherzte Menschen - Antifaschisten und humanistisch gesinnte Menschen aus allen Teilen der Bevölkerung - gegen die Hinterlassenschaften von Nazi-Herrschaft und Krieg, gegen Lethargie und Mutlosigkeit, gegen Hunger und Elend gemeinsam anzukämpfen und den von Kriegsgeschehnissen am meisten Betroffenen - Kindern, Umsiedlern und Obdachlosen, heimkehrenden Kriegsgefangenen, Alten und Kranken - zu helfen. Lokal, regional und bald auch auf Länderebene entstanden unter verschiedensten Bezeichnungen Hilfskomitees und Ausschüsse, die sich auf eine wachsende Anzahl von HelferInnen stützen konnten. Es entwickelte sich eine breite Volksbewegung gegen Nachkriegsnot und für Aufbau. In diesem Rahmen beschloß in den Oktobertagen 1945 der Demokratische Block in Sachsen, die Aktion Volkssolidarität gegen Wintersnot ins Leben zu rufen. Nach diesem „Geburtsjahr“ der Volkssolidarität begann die Etappe der Koordinierung aller Bestandteile dieser Volksbewegung in allen Teilen der sowjetischen Besatzungszone. Im Mai 1946 entstand so die „Gemeinschaft Volkssolidarität“.

Die Vielfalt der Aufgaben der Volkssolidarität in den ersten Jahren ihres Bestehens

Eine außerordentlich hohe Aufgabenvielfalt entsprach den Bedingungen der Nachkriegszeit, wo es praktisch auf allen gesellschaftlichen Gebieten selbst am Nötigsten mangelte. Ausdruck dessen waren: die großen Hilfsaktionen der Volkssolidarität, bzw. mit Beteiligung der Volkssolidarität - Rettet die Kinder - Hilfe bei der Überschwemmungskatastrophe im Oderbruch - Hilfe beim Aufbau durch Brandkatastrophen zerstörter Dörfer (Gingst auf Rügen) - Sammelaktionen (Geld, Kleidung, Schuhwerk, Einrichtungsgegenstände für UmsiedlerInnen) - Milch und Eiersammlungen - Hilfe beim Entrümmern von Industriebetrieben (Stahlwerk Brandenburg) - Mitwirkung bei „Max braucht Wasser“ usw. die Vielzahl der unterschiedlichsten Einrichtungen wie Tauschzentralen, Wärmestuben, Suppenküchen, Bahnhofsdienste, Heime für Alte und Behinderte, Kinderheime, Kindergärten, Kinderheimaten und Kinderdörfer. In diesen schweren Jahren prägte sich die für die ganze weitere Entwicklung der Volkssolidarität typische Kultur des selbstlosen Helfens aus.

Von der Volksbewegung zur gesellschaftlichen Organisation - Wandel des Profils

In den Jahren nach der DDR-Gründung ging nahezu die Gesamtheit der Einrichtungen der Volkssolidarität an die entsprechenden staatlichen Institutionen, vor allem an das Gesundheits- und Sozialwesen und das Bildungswesen, über, einige auch an andere gesellschaftliche Organisationen, wie z.B. das DRK. Bestimmte Leistungen waren mit der Überwindung der Nachkriegsnot allmählich überflüssig geworden und wurden eingestellt. Damit war die Frage nach der Zukunft der Volkssolidarität und ihrer weiteren Orientierung aufgeworfen. Inzwischen gab es aber ehrenamtliche Strukturen der Volkssolidarität - Ausschüsse und tausende ehrenamtliche HelferInnen, die sich in ihrem Lebensumfeld den vielfältigsten Problemen zuwandten, insbesondere jenen Menschen, die in besonderem Maße auf die Hilfe und Unterstützung ihrer Mitmenschen angewiesen waren. In zunehmenden Maße und bald ausschließlich wurde die Volkssolidarität auf die Betreuung älterer Menschen im Wohngebiet orientiert. Mit diesen in der ersten Hälfte der 50er Jahre vollzogenen Entwicklungen war der Platz der Volkssolidarität im gesellschaftlichen System der DDR fixiert. Identifikation mit den erklärten Zielen des bestehenden gesellschaftlichen Systems und zugleich Eintreten für Ver-

Derungen auf ihrem Arbeitsfeld innerhalb dieses Systems kennzeichnen den weiteren Weg der Volkssolidarität.

Die Einrichtungen der Volkssolidarität

Im Zusammenhang mit der Orientierung der Volkssolidarität auf die Betreuung älterer Menschen im Wohngebiet begann auch die Schaffung entsprechender kultureller und sozialer Einrichtungen. 1956 entstanden mit Unterstützung eines eigens dafür gebildeten Kuratoriums die ersten Klubs der Volkssolidarität. Der Anspruch, beim Wirken für das Wohl der älteren Menschen niemanden zu vergessen, der Hilfe bedarf, keinen allein zu lassen und möglichst jeden in das gesellschaftliche Leben einzubeziehen, wurde in freiwilliger, unbezahlter, oft auch sehr anstrengender Arbeit der HelferInnen verwirklicht. So wurde die Sorge darum, daß überall, wo es nötig ist, Nachbarschaftshilfe geleistet wird, eines der vorrangigen Anliegen der Klubs, Ortsgruppen und deren HelferInnen. Die meisten Klubs wurden zu Zentren der Begegnung, Geselligkeit, Kultur und Unterhaltung, der Beratung und Betreuung und auch der persönlichen Aktivität älterer Menschen. Die berechtigten Wünsche zur Errichtung weiterer Klubs überstiegen jedoch oft sowohl die Möglichkeiten der Kommunen, die für die Ausstattung und Erhaltung zu sorgen hatten, als auch die Möglichkeiten der Volkssolidarität, die die Personalkosten wie auch die Kosten für die sozial-kulturelle Arbeit aus eigenem Einkommen (Beiträge, Spenden, Sammlungen) nicht voll decken konnte und auf die Bewilligung von staatlichen Zuschüssen angewiesen war. Dennoch wurde erreicht, daß bald nahezu in jedem Kreis mindestens ein Klub eingerichtet wurde; in der zweiten Hälfte der 80er Jahre gab es durchschnittlich in jedem Kreis vier Einrichtungen dieser Art. Die Hauswirtschaftspflege, die zunächst recht vielfältig auf die Unterstützung von Familien, besonders auch alleinerziehenden berufstätigen Müttern angelegt war, wurde später mehr und mehr auf die Betreuung hilfsbedürftiger, älterer und behinderter Menschen konzentriert. Vielen RentnerInnen wurde dadurch das Weiterleben in der eigenen Wohnung und in der vertrauten Umgebung trotz bereits eingetretener Hilfsbedürftigkeit ermöglicht. Die Mittagessenversorgung in einer Einrichtung, falls nötig auch in der Wohnung, wurde für sehr viele ältere Menschen zu einer willkommenen Hilfe und gern genutzten Gelegenheit zu täglichen Kontakten und Gesprächen. Seit Anfang der 70er Jahre orientierte sich die Volkssolidarität stärke

ker auf die Förderung der Teilnahme der älteren Generation am gesellschaftlichen Leben, auf das Anbieten möglichst umfangreicher Gelegenheiten zu persönlicher Aktivität. Der Zusammenschluß älterer Menschen in Zirkeln, Interessengemeinschaften, Sport-, Wander- und Gymnastikgruppen, Singgruppen und Chören nahm einen deutlichen Aufschwung. Stärker wurden Beziehungen von Klubs und Ortsgruppen zu Schulklassen, Kindergärten, Betrieben z.T. auch Jugendklubs entwickelt und oft auch gemeinsame Veranstaltungen organisiert. Eine wachsende Zahl mehr oder weniger rüstiger RentnerInnen übernahmen gemeinschaftlich für die Allgemeinheit nützliche Aufgaben, fanden dabei Anerkennung und erlebten, wie sie auch im fortgeschrittenen Alter von ihren Mitmenschen und der Gesellschaft gebraucht werden.

„Wendzeiten“ - Suche nach dem neuen Profil

Die bedeutendste Leistung der Volkssolidarität in der Zeit des gesellschaftlichen Umbruchs im Osten Deutschlands besteht darin, daß die sozial-kulturelle Betreuungsarbeit mit den vielen ehrenamtlichen HelferInnen ohne Unterbrechung fortgesetzt wurde, trotz zeitweise treuhänderischer Verwaltung der „Vermögenswerte“ durch die Treuhandanstalt, veränderter staatlicher und auch juristischer Bedingungen. Trotz eines starken Rückgangs ihrer Mitgliederzahl und des Verlustes der dominierenden Rolle auf ihren traditionellen Arbeitsfeldern bleibt die Volkssolidarität dennoch gleichberechtigt neben anderen Verbänden in dieser Region nach den Turbulenzen und der Erneuerungsprozesse um das Jahr 1990 der mitgliedsstärkste Wohlfahrtsverband. Mit dem Zusammenbruch der DDR wurde auch deren zentralistisches Sozialsystem abgelöst durch das westliche subsidiär-wohlfahrtsstaatliche System, wesentlich getragen von größeren Handlungsspielräumen der Kommunen und einem pluralistischen Wettbewerb der Träger sozial-kultureller Arbeit. Die Volkssolidarität sucht sich einen neuen Platz in diesem Wohlfahrtsystem und gewinnt in diesem konfliktreichen Prozeß der Neudefinition bei Wahrung lebensweltlich anerkannter und heute hoch geschätzter Traditionen in der praktischen Sozialarbeit und Nachbarschaftshilfe ein verändertes Profil. Mit der Umstellung der finanziellen Grundlagen von einer breitflächigen AFG-Anschubförderung auf die für freie Träger übliche „Eigenfinanzierung“ im Jahre 1993 endet formal diese Phase auf der Außerordentlichen Delegiertenkonferenz am 8. Mai 1993 in Berlin mit einer neuen Satzung und Programmatik.

Soweit die Zeitreise...

Im Oktober begeht die Volkssolidarität, die nicht die Organisation der Nachkriegsjahre ist, aber auch nicht mehr die der DDR-Zeit darstellt, ihren 50. Jahrestag. Generell muß gesagt werden, daß die Volkssolidarität nur ein (aber ein wesentliches) Element der sozial-kulturellen Arbeit der DDR war. Eingeordnet in den zentralistischen Ansatz waren auch andere Organisationen, wie der Demokratische Frauenbund Deutschlands mit seinen Frauentreffs, Nähstuben, Kochzirkeln..., die Pionierorganisation mit „Timurarbeit“ (Hilfe für ältere Menschen), die FDJ mit Schul- und Jugendklubs.....u.v.a.m.

Ein wesentlicher Unterschied zur Entwicklung in der „alten“ BRD war der zentralistische Ansatz in der DDR, sozial-kulturelle Arbeit zu betreiben, was auch dazu führte, daß sozial-kulturelle Einrichtungen/Träger parteipolitisch vereinnahmt wurden und sich vereinnahmen ließen. Ein entscheidender Punkt dabei war neben der zentralistischen Inhaltssorientierung die finanziellen Abhängigkeiten vom Staat. Konsequenterweise weiter gedacht, ist es auch heute noch (bezogen auf die finanziellen Abhängigkeiten) eine Gratwanderung für jede sozial-kulturelle Einrichtung, ihre Überparteilichkeit zu wahren, zu prüfen, inwieweit sie als „soziale Feuerwehr“ fungiert und den Spielraum, sich in (kommunal-)politische Entwicklungen einzumischen, ausreizt. Ein weiterer Unterschied besteht darin, daß die ehemaligen DDR-BürgerInnen bereits den Versuch einer gesellschaftlichen Alternative zu den bestehenden gesellschaftlichen Bedingungen (mit all den Vor- und Nachteilen) erlebten. Das führt dazu, daß die Menschen Vergleiche und Überlegungen anstellen, wie positive Erfahrungen aus Ost und West aufgegriffen werden können, um neue Qualitäten in der sozial-kulturellen Arbeit anzustreben. (Die Frage nach der Qualität sozial-kultureller Arbeit wird in absehbarer Zeit nicht nur im Verband diskutiert werden.)

Dieser Prozeß des Bewahrens und Aufgreifens positiver Ansätze und die Vermeidung von bereits gemachten „Umwegen“ in Ost und West, verleiht den sozial-kulturellen Einrichtungen im Osten der „neuen“ BRD eine solche Dynamik, die dazu führt, daß diese Einrichtungen in historisch kurzer Zeit das Niveau der bereits länger existierenden Einrichtungen mindestens erreichen werden. Fortsetzung folgt.....

Peter Stawenow

GlücksSpirale.

Was damit

alles

glückt!



Die GlücksSpirale bewirkt ein Glück für uns alle!

Der RUNDBRIEF erscheint
mit finanzieller Unterstützung
der "GlücksSpirale"

